

DJI Bulletin 60/61

Dossiers

**Bildungs- und
Lerngeschichten von Kindern**

**Die PISA-Verlierer: Von der
Schule ins berufliche und
gesellschaftliche Abseits?**

Berichte

Zur Lebenssituation von Stieffamilien

Guter Start mit Opstapje

Entgrenzung der Erwerbsarbeit –
Zukunftsfähigkeit der Familie



Seite 1 Bericht

Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen
Zur Lebenssituation von Stieffamilien

Seite 3 Bericht

Frühförderung für Kinder aus sozial benachteiligten Familien
Guter Start mit Opstapje

Seite 6 Bericht

Familie und Arbeitswelt
**Entgrenzung der Erwerbsarbeit –
Zukunftsfähigkeit der Familie**

Seite 8 Dossier

Zum Bildungsauftrag von
Kindertagesstätten
**Bildungs- und Lerngeschichten
von Kindern**

Seite 13 Dossier

Forschungsschwerpunkt
»Übergänge in Arbeit«
**Die PISA-Verlierer: Von der Schule ins
berufliche und gesellschaftliche Abseits?**

Seite 19 Kurz informiert

Seite 21 Tagungen

Seite 24 Publikationen

Das **Deutsche Jugendinstitut e. V.** ist ein außeruniversitäres sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut. Seine Aufgaben sind anwendungsbezogene Grundlagenforschung über die Lebensverhältnisse von Kindern, Jugendlichen und Familien, Initiierung und wissenschaftliche Begleitung von Modellprojekten der Jugend- und Familienhilfe sowie sozialwissenschaftliche Dienstleistungen. Das Spektrum der Aufgaben liegt im Spannungsfeld von Politik, Praxis, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Das DJI hat dabei eine doppelte Funktion: Wissenstransfer in die soziale Praxis und Politikberatung einerseits, Rückkopplung von Praxiserfahrungen in den Forschungsprozess andererseits. Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Institutionen und Verbänden der Jugendhilfe, der Politik und der Wissenschaft. Dem Kuratorium des DJI gehören Vertreter des Bundes, der Länder, des Trägervereins und der wissenschaftlichen Mitarbeiterschaft des DJI an.

Das DJI hat z. Zt. folgende Forschungsabteilungen: Kinder und Kinderbetreuung, Jugend und Jugendhilfe, Familie und Familienpolitik, Geschlechterforschung und Frauenpolitik, Social Monitoring sowie den Forschungsschwerpunkt »Übergänge in Arbeit« und eine regionale Arbeitsstelle in Leipzig.

Deutsches Jugendinstitut e.V.
Nockherstraße 2
81541 München
Telefon: +49 (0)89 62306-0
Fax: +49 (0)89 62306-162
www.dji.de

Impressum

Herausgeber und Erscheinungsort:
Deutsches Jugendinstitut e. V.
Nockherstraße 2, 81541 München,
Deutschland

Presserechtlich verantwortlich:
Prof. Dr. Thomas Rauschenbach
Redaktion: Ursula Winklhofer
Telefon: 089 62306-263, Fax: -265,
E-Mail: winklhofer@dji.de

Redaktionsassistentin und Vertrieb:
Stephanie Vontz,
Telefon: 089 62306-311,
E-Mail: vontz@dji.de

Satz, Gestaltung:
konzept 139, München,
Anja Rohde

Druck und Versand:
grafik + druck GmbH, München

Bildnachweis:
Titel (unten), S. 13, 14 (links), 16,
18, 21: DJI; Titel (oben), S. 7, 8,
10, 12: © Photo Disc, Inc.; S. 14
(rechts): Dietmar Gust

ISSN 0930-7842

Das DJI-Bulletin erscheint viermal
im Jahr. Außerdem gibt es jährlich
eine Sonderausgabe in Englisch,
für 2000 auch in Französisch,
Spanisch und Russisch.

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben die Meinung der
AutorInnen wieder.
Der kostenlose Bezug erfolgt auf
schriftliche Anforderung an die
Redaktion. Geben Sie bei einer
Adressenänderung bitte auch Ihre
alte Anschrift an. Die Adressen der
Abonnenten sind in einer Adres-
sdatei gespeichert und werden zu
Zwecken der Öffentlichkeitsarbeit
des DJI verwendet.
Nachdruck unter Quellenangabe und
gegen Belegexemplar gestattet.

**Download (pdf) und HTML-Version
unter www.dji.de**

Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen

Zur Lebenssituation von Stieffamilien

Trotz steigender Scheidungszahlen wurde Stieffamilien lange Zeit kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Es gibt zwar einige qualitative Studien aus dem Bereich der Psychologie und Familientherapie, es fehlt jedoch an repräsentativen Studien, die eine allgemeine Einschätzung der Lebenssituation von Stieffamilien erlauben. Mit dem Projekt »Stieffamilien in Deutschland« konnte diese Lücke ein Stück weit geschlossen werden. Anhand der Daten des DJI-Familienveys wurde die Lebenssituation von Stieffamilien systematisch beschrieben, und erstmals wurden Hochrechnungen zur Häufigkeit von Stiefkindern und deren Familien vorgenommen. Die Ergebnisse zeigen, dass es in Deutschland deutlich weniger Stieffamilien gibt, als bisher vermutet wurde. Darüber hinaus zeigen die Analysen, dass Stiefkinder seltener als Kinder Alleinerziehender Kontakt mit dem leiblichen Vater haben.

Stieffamilien sind keine Erfindung der Neuzeit, sondern haben eine lange Geschichte. Bis ins 20. Jahrhundert hinein waren Stieffamilien in der Regel eine durch Schicksalsschläge erzwungene Lebensform. Der Gründung ging meist die Verwitmung eines Elternteils voraus. Um das wirtschaftliche Überleben der Familie zu sichern, war der verwitwete Elternteil gezwungen, erneut zu heiraten. Die geringe Lebenserwartung und hohe Müttersterblichkeit führte im 18. und 19. Jahrhundert zu einem sehr hohen Anteil an Stieffamilien. Heute hingegen werden Stieffamilien frei gewählt und entstehen meist nach einer Scheidung oder Trennung. Durch die Veränderung der Entstehungshintergründe haben sich auch die Familienstrukturen gewandelt. Stieffamilien bilden heute meist komplexe Familiensysteme.

Die strukturelle Vielfalt von Stieffamilien

Es macht wenig Sinn, von »der« Stieffamilie zu sprechen. Mit dem Begriff Stieffamilie wird eine Vielzahl unterschiedlicher Familienformen bezeichnet, der jedoch eines gemeinsam ist: Zu den beiden *leiblichen* Elternteilen tritt mindestens ein *sozialer* Elternteil hinzu, oder ein verstorbener Elternteil wird durch einen sozialen gewissermaßen ersetzt. Im Anschluss an eine Trennung der Eltern spielt sich das Familienleben in verschiedenen Haushalten ab. Es gibt den Haushalt, in dem das Kind mit einem leiblichen Elternteil wohnt und in dem

es die meiste Zeit lebt (*Alltagsfamilie*). Daneben besteht oft der Haushalt des außerhalb lebenden Elternteils, den das Kind in den Ferien oder an den Wochenenden besucht (*Wochenendfamilie*). In beiden Haushalten können neue Partner als soziale Elternteile hinzutreten, wodurch eine Stiefkonstellation entsteht. Diese Sichtweise fokussiert nicht nur auf die eheliche Stieffamilie, sondern schließt auch nichtehelich Zusammenlebende und Paare mit getrennten Haushalten ein und betont die haushaltsübergreifende Struktur heutiger Stieffamilien.

Aber auch wenn man sich auf die Alltagsfamilie bzw. Primäre Stieffamilie beschränkt, zeigt sich ein hohes Maß an struktureller Vielfalt. In der Regel handelt es sich bei Primären Stieffamilien heute um Stiefvaterfamilien, d. h. das Kind lebt im Alltag mit seiner leiblichen Mutter und ihrem neuen Partner zusammen. Stiefmutterfamilien sind sehr selten. Stieffamilien unterscheiden sich aber auch durch die Konstellation der Kinder:

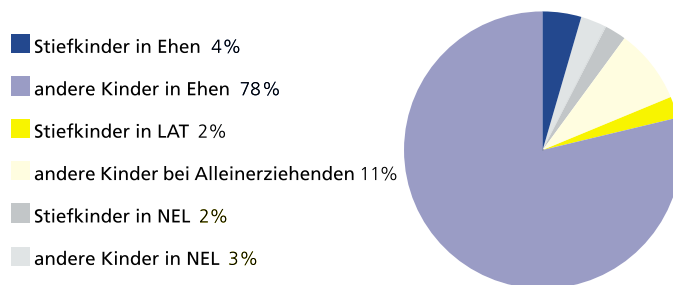
So können ein oder beide Partner Kinder mit in die Beziehung bringen (*Einfache/Zusammengesetzte Stieffamilien*), und zu den Stiefkindern können gemein-

same leibliche Kinder hinzukommen (*Komplexe Stieffamilien*). Die Kombination der genannten Unterscheidungskriterien (Geschlecht des Stiefelternteils, Kinderkonstellation, Partnerschaftsform) macht die strukturelle Vielfalt heutiger Stieffamilien deutlich.

Wie viele Stiefkinder gibt es in Deutschland?

Thesen, denen zufolge jedes zweite der gegenwärtig in Deutschland geborenen Kinder damit rechnen muss, vor Erreichen der Volljährigkeit Mitglied einer Stieffamilie zu werden, haben sich nicht bestätigt. Auch Schätzungen aus den 80er Jahren scheinen im Nachhinein deutlich zu hoch gegriffen. Von den 15,3 Millionen Kindern, die 1999 in Familien lebten, sind rund 850.000 Stiefkinder im engeren Sinne, d. h., sie leben mit einem leiblichen und einem Stiefelternteil zusammen (6%). Dabei ist der Anteil in den neuen Bundesländern (NBL) mit 10% etwa doppelt so hoch wie in den alten Bundesländern (ABL). Bezogen auf die Zahl aller Kinder in Ehen bzw. nichtehelichen Lebensgemeinschaften bedeutet dies, dass es sich bei etwa 4% der Kinder in Ehen um Stiefkinder handelt (ABL 3%, NBL 9%), aber etwa jedes zweite Kind, das bei unverheirateten Eltern aufwächst, ein Stiefkind ist (ABL 47%, NBL 35%).

Tabelle 1: Stiefkinder unter 18 Jahren nach Familienform (Deutschland 1999)*



LAT: Living Apart Together, NEL: Nichteheleche Lebensgemeinschaft

* Datenbasis: Hochrechnung der Ergebnisse des DJI-Familienveys 2000 auf Basis des Mikrozensus

Erweitert man den Begriff des Stiefkindes um Kinder, die mit einem leiblichen Elternteil zusammenleben, dessen neuer Partner aber nicht mit im Haushalt lebt (Stiefkinder in LAT), dann erhöht sich die Zahl um rund 315.000 auf 1,17 Millionen Stiefkinder (7,6% aller Kinder in Familien). Im Vergleich mit den USA, aber auch mit Ländern wie Schweden oder den ehemaligen Ostblockstaaten, haben wir in Deutschland gegenwärtig einen niedrigen Anteil an Stiefkindern.

Die Beziehung zum außerhalb lebenden Vater

Stiefkinder sind heute in der Regel mit zwei Vätern bzw. Vaterfiguren konfrontiert. Wie wirkt sich diese Doppelbesetzung der Vaterposition, also das Vorhandensein eines sozialen Vaters in der Alltagsfamilie, auf die Beziehung zum leiblichen Vater aus? Klinische Studien betonen, dass es für die Entwicklung von Kindern prinzipiell wichtig ist, die Beziehung zum außerhalb lebenden Elternteil aufrechtzuerhalten. Sie verdeutlichen aber auch Probleme, die damit verbunden sein können, wie beispielsweise Loyalitätskonflikte des Kindes oder Konflikte zwischen den leiblichen Eltern.

Ein beachtlicher Anteil der Stiefkinder, der eine Trennung oder Scheidung erlebt hat, hat keinen Kontakt mehr zum außerhalb lebenden Vater (32%). Etwa gleich viele sehen ihren leiblichen Vater nur sporadisch (mehrmals im Jahr), 29% sehen ihn mehrmals im Monat, und nur jedes zehnte Stiefkind sieht den leiblichen Vater häufiger, nämlich mehrmals die Woche bzw. täglich. Der Vergleich mit Kindern Alleinerziehender zeigt, dass Stiefkinder ihren leiblichen Vater nicht nur seltener sehen, sondern auch häufiger keinerlei Kontakt mehr zu ihm haben.

Insgesamt lassen sich drei Faktoren ausmachen, die die Kontaktwahrscheinlichkeit negativ beeinflussen, und zwei mit positivem Einfluss. Ein negativer Einfluss geht von der Trennungsdauer aus, d. h., die Kontakte nehmen mit der Zeit, die seit der Trennung vergangen ist, ab. Darüber hinaus haben Kinder aus verheirateten Stieffamilien seltener Kontakt mit dem leiblichen Vater als Kinder aus nichtehelichen Stieffamilien. Drittens wirkt sich eine Partnerschaft des externen Elternteils ebenfalls negativ auf

die Kontaktwahrscheinlichkeit aus. Dagegen trägt das gemeinsame Sorgerecht dazu bei, dass der Kontakt zwischen Stiefkind und außerhalb lebendem Elternteil erhalten bleibt. Förderlich ist auch ein hoher Schulabschluss der Mutter, da Mütter mit höherer Bildung offenbar stärker darauf achten, dass der Kontakt zum leiblichen Vater erhalten bleibt.

Die Beziehung zum Stiefvater

Von der therapeutisch orientierten Forschung wird die Beziehung zwischen Kind und Stiefvater überwiegend als problematisch beschrieben. Begründet wird dies häufig damit, dass das Kind durch den Stiefvater seine enge Beziehung zur Mutter bzw. zum leiblichen Vater bedroht sieht. Ferner manifestiert sich in der Person des Stiefvaters für viele Kinder die Endgültigkeit der Trennung der Eltern. Erschwert wird die neue Lebenssituation durch die mangelhafte Institutionalisierung der Stieffamilie. Während es für die Rolle des leiblichen Vaters gesellschaftlich anerkannte Leitbilder und Normen gibt, fehlen diese für die Rolle des Stiefvaters. Es gibt keine Richtlinien, an denen Stiefväter die Angemessenheit der eigenen Erwartungen und Verhaltensweisen einschätzen können.

Die Analysen der Zusatzuntersuchung zeigen, dass Stiefväter zwar nicht die gleiche Funktion wie Mütter im familialen Netzwerk von Kindern und Jugendlichen haben, sie können aber sehr wohl eine bedeutsame Rolle im Leben der Kinder spielen. Aus Kindersicht gehört der Stiefvater in der Regel zu den Personen in der Familie, zu denen eine enge Beziehung besteht. Mit dem Stiefvater sprechen Stiefkinder häufig über persönlich wichtige Dinge, über ihre Ziele und Wünsche. Es zeigt sich, dass Stiefväter in ihrer subjektiven Bedeutsamkeit nicht hinter dem leiblichen Vater zurückstehen. Dies gilt auch dann, wenn das Kind häufigen Kontakt zum leiblichen Vater hat.

Stieffamilien zwischen Normalität und Konflikt

Stieffamilien unterscheiden sich nicht nur strukturell, sondern sie unterscheiden sich auch in ihrer Selbstdefinition – also der Frage, wer eigentlich zur Familie gehört –, ihren Kommunikationsmustern und Konfliktpotenzialen. Dies

zeigen die Ergebnisse der Zusatzuntersuchung, bei der mehrere Personen aus einer Stiefkonstellation befragt wurden (Mutter, Stiefvater, Kind, leiblicher Vater). Idealtypischerweise lassen sich drei Arten von Stieffamilien voneinander abgrenzen.

Die Als-ob-Normalfamilie: Stieffamilien diesen Typs verstehen sich als Kernfamilien und negieren ihre stieffamilialen Besonderheiten, was sich an der Ausgrenzung des leiblichen Vaters manifestiert. Das Familienklima wird in der Regel von allen als harmonisch erlebt. Familien diesen Typs können funktionieren, wenn das Kind keinen Kontakt zum außerhalb lebenden Vater sucht und auch der leibliche Vater seinerseits keinen Kontakt möchte bzw. den Kontaktabbruch akzeptiert. Problematisch ist dieser Typus dann, wenn bspw. Mutter und Stiefvater die Familie quasi als Kernfamilie erleben, das Kind diese Familiendefinition aber nicht teilt.

Die gescheiterte Stieffamilie: Für diesen Typus ist charakteristisch, dass die Integration des Stiefvaters in die Familie misslungen ist. Auch nach längerer Zeit akzeptiert das Kind den Stiefvater weder als väterlichen Freund noch als Partner der Mutter. Unter den dauernden Konflikten leidet das Familienleben und letztlich auch die Beziehung zwischen den Partnern, so dass eine Trennung der (Stief-)Eltern oder die Ausgrenzung des Kindes (z. B. durch Unterbringung in einem Internat) unausweichlich wird. Der leibliche Vater spielt im Familiennetzwerk in der Regel keine Rolle.

Die erweiterte Stieffamilie: Dieser Typus der Stieffamilie zeichnet sich durch erweiterte Familiengrenzen und ein intensives haushaltsübergreifendes Kommunikations- und Interaktionsgeschehen aus. Der Stiefelternteil – und häufig auch seine Herkunftsfamilie – sind in die Fortsetzungsfamilie integriert. Gleiches gilt für den außerhalb lebenden leiblichen Vater und dessen Eltern. Jeder hat das Vertrauen, sich in schwierigen Situationen auf die Hilfe der anderen Familienmitglieder verlassen zu können. Die erweiterte Stieffamilie bietet Kindern nicht zuletzt aufgrund ihrer Größe besondere Entwicklungschancen und erlaubt es, die Kinderbetreuung auf mehrere Personen (leibliche Eltern, Stiefeltern, Großeltern etc.) zu verteilen. Familie ist jedoch kein statisches Ge-

füge, sondern immer ein dynamischer Prozess. Insofern lassen sich Stieffamilien nicht dauerhaft einem Typ zuordnen. Stieffamilien entwickeln sich und ähneln in manchen Aspekten des Familienlebens bzw. Phasen ihres Bestehens eher dem einen oder anderen Idealtyp. Häufig sind es die Kinder, deren Familiennetzwerk über die Alltagsfamilie hinausreicht, indem sie ihren leiblichen Vater, dessen Eltern oder die neue Partnerin des Vaters als zu ihrer Familie gehörend betrachten.

Am Beispiel der erweiterten Stieffamilie wird deutlich, dass sich Eltern wie Kinder dann besonders wohl fühlen, wenn es ihnen gelingt, ein gemeinsames Familienbild zu entwickeln, das die Besonderheiten der Stieffamilie akzeptiert.

Markus Teubner

Frühförderung für Kinder aus sozial benachteiligten Familien

Guter Start mit Opstapje

Lebenslanges Lernen ist heute eine der zentralen Anforderungen. Die individuelle Lernbiografie soll sich nicht nur über die gesamte Lebensspanne bis ins hohe Alter erstrecken, sondern auch möglichst früh beginnen. Denn in den ersten Lebensjahren werden wichtige Basiskompetenzen erworben und damit das Fundament für spätere Lernerfolge gelegt. Erstmalig wurde jetzt in der Bundesrepublik ein Modellprojekt zur frühen Förderung von Kindern aus sozial benachteiligten Familien initiiert.

»Opstapje – Schritt für Schritt« ist ein in den Niederlanden entwickeltes Spiel- und Lernprogramm für zwei- bis vierjährige Kinder und ihre Eltern, das seit Sommer 2001 an den Projektstandorten Bremen und Nürnberg erprobt wird. Dem Deutschen Jugendinstitut obliegt die gesamte Koordination des Modellprojektes sowie die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation in Zusammenarbeit mit den Universitäten Regensburg und Bremen.

Opstapje ist als *Hausbesuchsprogramm* konzipiert und dauert zweimal 30 Wochen. Das Konzept des Programms zielt auf »Empowerment«, also Nutzung und Erweiterung vorhandener *Kompetenzen und Ressourcen* der Familien. Schwerpunkt ist die Verbesserung der Mutter- bzw. Vater-Kind-Interaktion.

Entwicklungsförderliche Verhaltensweisen der Eltern werden modellhaft angeleitet und im alltäglichen Kontext eingeübt. Altersgerechte, anregende Materialien und Bilderbücher werden in den Familien bereitgestellt. Auf diese Weise erweitern sich die Spiel- und Lernerfahrungen der Kinder und ihre kognitive, motorische, sozio-emotionale und sprachliche Entwicklung wird gefördert. Die Eltern werden für die Bedürfnisse ihrer Kinder sensibilisiert und gewinnen an erzieherischen Kompetenzen. Durch regelmäßige Gruppentreffen erhalten sie zudem Gelegenheit, neue Kontakte zu knüpfen und sich mit anderen auszutauschen. Auch Geschwisterkinder profitieren von den neuen Fähigkeiten der Eltern und den Angeboten des Programms.

Hausbesuche und Gruppentreffen als Schwerpunkte des Programms

Opstapje besteht aus zwei Teilen. Wöchentlich werden 30-minütige *Hausbesuche* einer *semi-professionellen Laienhelferin* (Hausbesucherin) durchgeführt, die selbst Mutter aus der Zielgruppe ist. Die Hausbesucherinnen erhalten Schulung, Supervision und regelmäßige Anleitung

durch die Projektkoordinatorin. Die Projektkoordinatorin ist eine sozialpädagogische Fachkraft, der die gesamte Durchführung des Programms obliegt. Sie wirbt Familien für das Programm, organisiert Gruppentreffen und macht Öffentlichkeitsarbeit.

Die Hausbesucherin stellt ein für die Familien akzeptables Modell dar, was Erziehung und Lebensführung anbelangt. Während des Hausbesuchs finden Spielaktivitäten der Hausbesucherin und der Mutter mit dem Kind statt. Das Programm wendet sich an die Mütter und Väter, allerdings nehmen bisher nur Mütter aktiv am Modellprojekt teil. Nach jedem Hausbesuch sind die Mütter aufgefordert, einmal täglich mit dem Kind für 15 Minuten die jeweilige Aktivität der Woche zu spielen. Das dazu erforderliche Arbeitsblatt (siehe Abbildungen) und das Spielmaterial bleiben in der Familie.

Zusätzlich finden alle 14 Tage *Gruppentreffen* der Mütter gemeinsam mit den Kindern statt. In den Gruppentreffen geht es um soziale Kontakte zwischen den Familien, aber auch darum, Informationen zur Entwicklung und Erziehung von Kindern zu vermitteln und die Erklärung der Spielaktivitäten zu vertiefen.

Ziel der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation des Modellprojektes Opstapje ist es, Aussagen zur Einführung des Programms in Deutschland in der Zielgruppe der sozial benachteiligten Familien und zur Wirksamkeit des

Projekt: Stieffamilien in Deutschland: Überblick, Lebenssituation, Perspektiven

Laufzeit: November 1998–Dezember 2001

Auftraggeber: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Methoden: Sekundäranalyse II./III. Welle DJI-Familiensurvey (jeweils ca. 10.000 Befragte zwischen 18 und 55 Jahren); vertiefende Interviews mit Mitgliedern von ca. 50 ausgewählten Stiefkonstellationen

Durchführung: Walter Bien (Projektleitung), Angela Hartl, Markus Teubner

Kontakt: Markus Teubner, Telefon: 089 6 23 06-232, E-Mail: teubner@dji.de

Publikationen: Walter Bien, Angela Hartl, Markus Teubner (Hrsg.) (2002): Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt. DJI: Familien-Survey 10. Opladen: Leske und Budrich.

Programms zu machen. Dazu werden zu drei Zeitpunkten alle 90 Familien aus dem Modellprojekt und die 20 Familien in einer Kontrollgruppe, die nicht an Opstapje teilnimmt, befragt und die Kinder entwicklungspsychologisch untersucht. Mit der wissenschaftlichen Untersuchung der Kinder sind die Universitäten Regensburg und Bremen beauftragt. Um längerfristige Effekte des Programms feststellen zu können, wird ein Teil der Projektfamilien noch einmal sechs Monate nach Programmende untersucht. Die Erfahrungen mit der Einführung und Praxis des Programms werden durch Befragungen der Hausbesucherinnen und Koordinatorinnen dokumentiert.

Lassen sich die Zielgruppen erreichen?

Opstapje richtet sich an sozial benachteiligte Familien. Dabei werden drei Dimensionen *sozialer Benachteiligung* unterschieden: Strukturelle Benachteiligungen wie schlechte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit oder Migration, belastete familiäre Lebenssituationen wie chronische Konflikte und Alleinerziehen und persönliche Probleme der Eltern wie Überforderung oder psychosoziale Probleme. Je nach Art und Schwere des Belastungsgrades lassen sich im Wesentlichen drei Zielgruppen unterscheiden: Sozial benachteiligte deutsche Familien, Migrantenfamilien und Multiproblemmfamilien.

– *Sozial benachteiligte deutsche Familien*
In dieser Gruppe finden sich Familien, die mit einzelnen Belastungsfaktoren

wie Alleinerziehen, geringem sozio-ökonomischem Status oder Isolation konfrontiert sind und von bestehenden präventiven Förderangeboten mit Kommstruktur nicht ausreichend profitieren. Hier bietet Opstapje einen Einstieg, die Ressourcen und Selbsthilfepotenziale der Familien zu aktivieren. Diese Familien für das Projekt zu gewinnen, gestaltete sich wider Erwarten schwierig. Die Akzeptanz für ein Angebot wie Opstapje scheint gering, da die Familien sich meist defizitär erleben und die Annahme von Unterstützung dieses Defizit bestätigt. Angst vor staatlicher Kontrolle schränkt die Teilnahmemotivation ebenfalls ein. Sind diese Familien aber einmal für das Programm gewonnen, nehmen sie kontinuierlich daran teil und profitieren sehr viel davon.

– Migrantenfamilien

Zu dieser Gruppe zählen Familien ausländischer Herkunft, welche die deutsche Sprache nur eingeschränkt beherrschen, wenig integriert sind und ggf. weitere Benachteiligungsmerkmale aufweisen. Die Werbung dieser Familien erwies sich als relativ problemlos, da die meist vorhandene Bildungs- und Aufstiegsorientierung in dieser Gruppe die Akzeptanz für ein Programm wie Opstapje erhöht. Mit der Aufnahme von Migrantenfamilien in das Modellprojekt muss jedoch dem Themenkomplex des Aufwachsens von Kindern unter Bedingungen von Zweisprachigkeit zusätzliche Aufmerksamkeit geschenkt werden. Deshalb wurden zur Überbrückung der Sprachbarrieren zweisprachige Hausbesucherinnen eingestellt. Die Arbeits-

materialien und Bilderbücher sind jedoch momentan nur in deutscher Sprache verfügbar. Im Rahmen der gegenwärtigen Diskussion der Sprach- und Integrationsförderung von Migrantenfamilien durch informelle alltagsnahe Strukturen erscheint Opstapje jedoch als viel versprechender Ansatz.

– Multiproblemmfamilien

Bei diesen Familien sind mehrere Benachteiligungsfaktoren gegeben, so dass die Zahl der einwirkenden Stressoren sehr hoch ist, gleichzeitig aber kaum Ressourcen zur Bewältigung zur Verfügung stehen. Hier stößt Opstapje an die Grenzen seines Leistungsvermögens. Es ist hoch strukturiert und standardisiert, arbeitet mit Laienhelferinnen und lässt nur wenig Spielraum für individuelle Betreuung und Förderung. Die Erfahrungen zeigen bei den Multiproblemmfamilien u. a. geringe Termintreue, zu wenig eigenständige Durchführung der Spielaktivitäten und eingeschränkte Gruppenfähigkeit. Dennoch erscheint es möglich, einzelne Familien (max. zwei bis drei) in eine Gruppe aufzunehmen, wenn zusätzliche unterstützende Maßnahmen bereitgestellt werden. Der niederländische Programmentwickler *Averroes Stiftung* empfiehlt aufgrund seiner langjährigen Erfahrung mit dem Programm ebenfalls eine Mischung der Gruppen bezüglich des Belastungsgrades der Familien.

Wirksamkeit von Opstapje für Eltern, Kinder und Familie

Die ersten Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung beziehen sich auf Mitteilungen der Projektkoordinatorinnen und Hausbesucherinnen in den qualitativen Interviews (insgesamt vier Interviews) und auf Aussagen der Familien zu qualitativen Fragen in den Familieninterviews. Dazu wurden 25 Familieninterviews teilausgewertet. In weiteren Auswertungsschritten werden diese durch quantitative Daten aus den Familieninterviews und den Kindertests validiert.

Als eine grundsätzliche Veränderung lässt sich feststellen, dass sich die Eltern stärker als Erziehende wahrnehmen. Sie lernen, mehr mit dem Kind zu sprechen, Fragen zu stellen, es zu beobachten und dem Kind beim Spielen ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es gelingt ihnen besser, die Bedürfnisse des Kindes wahrzunehmen und angemessen darauf

Was brauchen Sie?

Von verschiedenen Gegenständen je ein großes und ein kleines Exemplar, zum Beispiel:



einen großen und einen kleinen Löffel

einen großen und einen kleinen Becher

ein großes und ein kleines Blatt Papier

(Auszug aus dem Arbeitsblatt »Große und kleine Gegenstände«)

einzu gehen. Die Eltern-Kind-Beziehung wird auf diese Weise intensiviert und stabilisiert. Auf die Frage »Was hat Ihnen an Opstapje besonders gut gefallen?« antwortete eine 31-jährige türkische Mutter: »Durch Opstapje werde ich dazu angeregt, mich konzentriert mit meinem Sohn hinzusetzen und mit ihm zu spielen.« Auch die anfangs eher skeptischen Väter lassen sich im Verlauf des Programms für Opstapje begeistern.

Die Kinder profitieren davon, dass das Programm altersangemessene Spielmaterialien und Beschäftigungsideen in die Familien einführt. Sie lernen ausmalen, schneiden, kleben usw. Gemeinsam mit ihren Eltern werden die Kinder gezielt an das Lesen und Vorlesen herangeführt. In den Gruppentreffen lernen sie, mit anderen zu spielen. Ihre Konzentrationsfähigkeit verbessert sich. Mit diesen Lernerfahrungen werden die Kinder gut auf den Kindergarten vorbereitet. Die Kinder mit Migrationshintergrund machen zudem erste Erfahrungen mit der deutschen Sprache, was ihnen den Start in das Bildungssystem erleichtert.

Für die Familien bewirkt die Teilnahme an den Gruppentreffen eine Aufhebung der Isolierung, die viele Mütter im Alltag erleben. Vielfältige neue Kontakte entstehen und die Frauen unterstützen sich gegenseitig. Stadtteilbezogene Angebote für Familien werden durch die Koordinatorinnen bekannt gegeben, so dass sie sich gezielter Unterstützung und Anregung holen können. In schwierigen Situationen werden konkrete Hilfsmöglichkeiten aufgezeigt und die Familien an die entsprechenden Institutionen vermittelt. Die Familien mit Migrationshintergrund lernen durch das Programm die deutsche Kultur, besonders im Hinblick auf Kinder, Familie und Erziehung, besser kennen und werden in ihrem eigenen Spracherwerb unterstützt. Die neuen Spielmaterialien werden auch von Geschwisterkindern genutzt.

Ein erstes Fazit: Eltern und Kinder können von Opstapje profitieren

Die Befragungen der Hausbesucherinnen weisen darauf hin, dass Opstapje als präventives Frühförderprogramm dazu beitragen kann, sozial bedingte Bildungsbenachteiligung zu reduzieren. Die Entwicklung der Kinder kann in wichtigen Bereichen (Kognition, Sprache, Motorik, Sozialverhalten) gefördert

Was können Sie tun?



(Auszug aus dem Arbeitsblatt »Große und kleine Gegenstände«)

- Setzen Sie sich zusammen auf den Boden.
- Legen Sie die Gegenstände vor sich hin.
- Fragen Sie Ihr Kind, ob es weiß, wie die Gegenstände heißen.
- Falls nicht, benennen Sie diese.
- Bitten Sie Ihr Kind, Gegenstände zu nehmen:
 - z.B. den kleinen Löffel,
 - den großen Löffel,
 - den kleinen Becher,
 - das große Blatt Papier.
- Sie können es bitten, alle kleinen Gegenstände zu nehmen.
- Sie können auch um zwei oder drei Dinge gleichzeitig bitten: den großen Löffel, den kleinen Becher und das große Blatt Papier.
- Tauschen Sie die Rollen.

werden. Nach Aussagen der Hausbesucherinnen und der Eltern gewinnen die Eltern an Kompetenz und Sicherheit im Umgang mit ihren Kindern. Kommunikation gewinnt als Lösungsmöglichkeit bei Konflikten und Problemen an Bedeutung. Die Integration ins soziale Umfeld verbessert sich. Kinder aus Migrantenfamilien erhalten erste Gelegenheiten, die deutsche Sprache kennen zu lernen. Es wird erwartet, dass die Sprachkompetenz der Eltern der Migrantenfamilien im Deutschen ebenfalls erweitert werden kann. Der Einsatz geschulter Laienhelferinnen hat sich grundsätzlich bewährt, hat aber bei den Multiproblemfamilien seine Grenzen.

Nach Aussage der Projektkoordinatorinnen besteht die größte Schwierigkeit darin, sozial benachteiligte deutsche Familien für die Teilnahme am Programm zu gewinnen. Nehmen sie jedoch einmal teil, kann Opstapje eine Chance für sie sein, »Träger von Ressourcen« zu werden anstatt »Träger von Problemen« zu bleiben, und zwar sowohl in ihrer Selbstwahrnehmung als auch aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive.

Alexandra Sann, Kathrin Thrum

Projekt: Wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts Opstapje – Schritt für Schritt

Laufzeit: Juli 2001–Dezember 2003

Auftraggeber: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen; in Kooperation mit der Stiftung Deutsche Jugendmarke, dem Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales der Freien Hansestadt Bremen und dem Sozialreferat der Stadt Nürnberg

Methoden: Längsschnittstudie, Kontrollgruppendesign, Entwicklungstest, Beobachtung, qualitative und quantitative Befragung

Durchführung: Alexandra Sann, Kathrin Thrum

Kontakt: Kathrin Thrum, Telefon: 089 6 23 06-323, E-Mail: thrum@dji.de

Publikationen: liegen noch nicht vor

Familie und Arbeitswelt

Entgrenzung der Erwerbsarbeit – Zukunftsfähigkeit der Familie

Die Erwerbsarbeit verändert sich durch gestiegene Erwartungen an zeitliche Flexibilität, räumliche Mobilität und durch zunehmend wechselvolle Erwerbsbiografien. Diese Prozesse wirken auf die Familie, doch wie das genau geschieht und mit welchen Folgen, darüber wissen wir kaum etwas. Die Chancen und die Risiken, die hierin für Familien liegen, die Notwendigkeit einer sozialstaatlichen Rahmung und die Bildung neuer Koalitionen für die Zukunftsfähigkeit von Familie sind Thema eines geplanten Forschungsvorhabens am Deutschen Jugendinstitut.

Mit der Industrialisierung trennten sich die gesellschaftlichen Bereiche außerhäuslicher Erwerbsarbeit und privaten Familienlebens. Hier wurde Geld verdient, dort wurden Kinder erzogen und für das leibliche und seelische Wohl der Familienmitglieder (mehr oder weniger gut) gesorgt. Im Binnenraum der Familie sollte – im Gegensatz zu Vernunft und Leistung im Erwerbsbereich – Raum sein für die Entfaltung von Individualität, von Emotionalität und Körperlichkeit. Die so verstandene Familie wurde – in Verbindung mit der Zuordnung von Beruf an Männer und Familie an Frauen – lange als »Naturressource« angesehen, die einfach »da« ist, weil sie den lebensweltlichen Bedürfnissen von Menschen zu entsprechen schien.

Zunehmende Müttererwerbstätigkeit und der Wandel der Geschlechterverhältnisse brachten das Bild von der »Normalfamilie« mit dem männlichen Haupternährer ins Wanken. Die Art, Familie zu leben, wurde unterschiedlicher. Das Verständnis von Familie reduziert sich heute auf seinen »Kern«: auf die Gemeinschaft von Eltern – gleich welchen Geschlechts – und Kindern mit und ohne Ehe. Unhinterfragt blieb trotz dieses gravierenden Wandels aber bislang – von Ausnahmen abgesehen – die Trennung von Familie und Erwerbsarbeit.

Im Erwerbsbereich zeichnen sich derzeit Veränderungen ab, die wir gerade erst zu begreifen beginnen. Wir erleben, dass durch neue Technologien, durch Globalisierung und veränderte Produktionsverhältnisse ein Wandel der Industrie- in eine Informations- und Dienst-

leistungsgesellschaft stattfindet, bei dem sich Arbeitsmarkt und Erwerbsarbeit in der uns gewohnten Form zeitlich, räumlich und sozial »entgrenzen«. Dass diese Prozesse massiv auf eine ohnehin in Bewegung begriffene Familie einwirken, lässt sich vorstellen. Wie das genau geschieht und mit welchen Folgen für die Familie als Ganzes und für ihre einzelnen Mitglieder, darüber wissen wir kaum etwas.

Entgrenzung der Erwerbsarbeit

Was ist mit Entgrenzung gemeint? Der Begriff meint, zunächst allgemein, den gegenwärtigen Umbruchprozess, in dem sich Grenzen wieder verflüssigen, die als gesellschaftliche Strukturen im Modernisierungsprozess der letzten 100 bis 200 Jahre entstanden sind.

Die Konturen neuer Grenzen sind derzeit noch nicht recht sichtbar.

In der These vom »Arbeitskraftunternehmer« (Voß/Pongratz 1998) wird dies pointiert beschrieben: Der »verberuflichte« Arbeitnehmer, der Arbeitnehmertypus also, der sich im vergangenen Jahrhundert zum Leittypus entwickelt hatte, mit klarem Bildungsverlauf und Berufsstatus, festgelegten Arbeitszeiten, -orten und -aufgaben, mit einer kontinuierlichen Erwerbsbiografie, die im Risikofall sozial abgesichert ist, wird zum Auslaufmodell oder verliert zumindest seine dominante Bedeutung. D. h. beispielsweise, der Arbeitskraftunternehmer arbeitet flexibel zu den unterschiedlichsten Zeiten, diese sind ihm nur teilweise von außen vorgegeben. Die klare Grenze zwischen Arbeitstag und Feierabend,

Arbeitswoche und Wochenende löst sich auf (vgl. die repräsentative Arbeitszeitstudie des ISO-Instituts Groß/Munz 2000; zeitliche Entgrenzungen zeigen sich jedoch selbst in der Industrie, vgl. Promberger/Böhm/Heyder/Pamer/Strauß 2002). Der Ort der Arbeit ist nicht mehr nur das Büro: Man arbeitet auch zu Hause, ist viel unterwegs und hat auch dort seine Arbeitsmaterialien präsent durch PC, Internetanschluss und Handy; die Entfernungen zwischen den Arbeits- und Lebensorten werden größer (vgl. zur räumlichen Dimension von Entgrenzung die aktuelle Studie von Schneider/Hartmann/Limmer 2002). Gleichzeitig nehmen in der *Erwerbsbiografie* die Berufswechsel zu, und damit wächst auch die Notwendigkeit für immer neues, lebenslanges Lernen. Arbeitskraftunternehmer befinden sich dabei häufig in nicht mehr klar definierten Zonen zwischen Abhängigkeit und Selbstständigkeit, sie organisieren die Qualifizierung und Vermarktung ihrer Arbeitskraft selber. Im Verlauf ihres Erwerbslebens wechseln die Phasen von abhängiger und selbstständiger Beschäftigung, von Befristung, Erwerbslosigkeit, Teilzeit- und Vollzeitarbeit. (Indizien hierfür sind laut Mikrozensus 2001 etwa die Zunahme der Selbstständigen ohne Mitarbeiter um 32 % in den letzten zehn Jahren sowie der Befristungen um 13 %.)

Zusammengefasst zeigt sich eine erhebliche Dynamisierung der Erwerbsarbeit. Diese ist nicht unbedingt freiwillig, sie erfordert erhebliche Gestaltungsleistungen von den Individuen. Selbst wenn diese Entwicklungen derzeit und auch in Zukunft nicht für alle Arbeitskräfte gelten werden und sich manchmal nur einzelne Dimensionen entgrenzen, so verbreiten sie sich doch und werden zunehmend »normaler«, auch wenn sich dies in den amtlichen Statistiken erst langsam abbildet.

Entgrenzung verändert die Familie

Die Entgrenzung der Erwerbsarbeit wirkt unmittelbar in die Lebensführung von Menschen hinein, sie entgrenzt auch das gewohnte, getrennte Verhältnis von Arbeit und Leben, von Erwerb und Familie, Privatheit und Öffentlichkeit. An der Dimension der Zeit werden die Auswirkungen auf die Familie besonders sichtbar. Die Tendenz zur »Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft« führt dazu, dass Familienzeiten und Arbeitszeiten sich stärker vermischen, die festen Zeitgrenzen des »Normalarbeitstages« fehlen. Der Feierabend, die Zeit für Kinder, muss gegen die Ansprüche des Berufs verteidigt werden, umso mehr, wenn die Arbeit prinzipiell auch noch zu Hause verrichtet werden kann. Derlei Zeitprobleme verschärfen sich, wenn beide Elternteile arbeiten. Zwar können flexible Arbeitszeiten Freiräume für Familienleben eröffnen, aber nur, wenn sie selbst bestimmbar und nicht durch Arbeitgeber bzw. durch den Zwang, sich permanent zu vermarkten, vorgegeben sind. Es bedarf gemeinsamer Zeiten, um Familie als Ganzes zu leben und nicht als Nebeneinander von Individuen, um Gespräche führen zu können und sich nicht nur die Klinke in die Hand zu geben.

Diese Situation wird noch schwieriger dadurch, dass die Flexibilisierung der Arbeitszeiten neuerdings wieder mit ihrer Verlängerung verbunden ist. Dabei zeigt sich Entgrenzung auch aus der entgegengesetzten Perspektive: Die Erwerbsarbeit wird immer mehr zum Zuhause, die privaten Interessen der Beschäftigten finden – durchaus im Arbeitgeberinteresse – immer mehr Raum in der Erwerbsarbeit, vom Yoga-Kurs bis zum Bügelservice. Familie dagegen wird zum Ort, wo Arbeit und Stress warten. Hier zeichnet sich eine gravierende Umgewichtung der Pole Beruf und Familie in den Menschen selber ab.

Zukunft von Familie

Gegenwärtige gesellschaftliche Reaktionen auf diese Veränderungen stimmen bedenklich. Familiengründung erfordert eine gewisse Planungssicherheit, doch entgrenzte Erwerbsverhältnisse treffen vor allem junge Beschäftigte. Das Sinken der Geburtenrate hängt gewiss von vielen Faktoren ab, es ist aber auch eine Reaktion auf veränderte Erwerbsverhältnisse, die nicht vom Wandel der Ge-

schlechterverhältnisse zu trennen sind. So bekommt über ein Drittel der Frauen keine Kinder mehr, wobei dies sogar für über die Hälfte der Frauen zutrifft, die räumlich besonders mobil sind. Es spricht viel dafür, dass sich Elternschaft sozial weiter aufsplittet: Die eher gut Verdienenden, die Dienstleistungen anderer bezahlen können, und eher Einkommensschwache ohne attraktive berufliche Zukunftsperspektive werden Kinder bekommen. Die gesellschaftliche Mitte ist – trotz hoher Zustimmungswerte zu Familie auf der Einstellungsebene – damit beschäftigt, die Chance auf einen Job nicht zu verpassen.

Eine andere mögliche Reaktion, die umfassende und flexible Verlagerung von Kinderversorgung und -erziehung, von Alten- und Krankenpflege aus der Familie heraus, ist in Deutschland nur schwach entwickelt. Bislang ist die Frage, wie viel Elternzeit Kinder brauchen und ob die Qualität der zugewandten Zeit den Mangel an gemeinsamer Zeit unabhängig von ihrer Dauer wettmacht, kaum offen und unideologisch zu diskutieren. Es geht jedoch nicht nur um die Folgen für kindliche Entwicklung und Sozialisation, sondern auch darum, welches Bild von einer »guten« Gesellschaft wir haben und wie wir leben möchten. Was Familien mittelfristig brauchen, ob Dienstleistungspools, Kinderhotels, häuslichere Väter oder Mütter und wie dies zu realisieren ist, ist eine offene Frage – nicht nur der aktuellen Familienpolitik, sondern der langfristigen Gesellschaftspolitik. Da die ökonomischen Prozesse voraussichtlich nicht zu stoppen sein werden, bedarf es zumindest ihrer sozialstaatlichen Rahmung im Sinne von »Flexicurity«. Wenn Zuwendung, Erziehung und »Caring« nicht den Marktgesetzen geopfert werden sollen, müssen neue gesellschaftliche Koalitionen gegründet werden: von Unternehmen, den verschiedenen Politikbereichen, Praxis und Wissenschaft. Aus Sicht von Familie und ihren Mitgliedern ist zu analysieren, wo Grenzen der Entgrenzung und innovative Potenziale liegen und welche Bedarfe Familien haben. Am Deutschen Jugendinstitut soll deshalb in einem Forschungsvorhaben der Familienalltag unter neuen Erwerbsbedingungen untersucht werden.

Karin Jurczyk



Literatur

- Groß, H./Munz, E. (2000): Arbeitszeit '99. Arbeitszeitformen und -wünsche der Beschäftigten – mit Spezialteil zu Arbeitszeitkonten. Düsseldorf: Institut zur Erforschung sozialer Chancen.
- Jurczyk, K. (2000): Zur Entgrenzung gesellschaftlicher Zeitstrukturen: Arbeit, Zeit und Geschlecht. In: Fechter, F./Kranich, M. (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven. Jahrbuch der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie, Band 2. Essen: Klartext, S. 19–31.
- Promberger, M./Böhm, S./Heyder, T./Pamer, S./Strauß, K. (2002): Hochflexible Arbeitszeiten in der Industrie. Chancen, Risiken und Grenzen für Beschäftigte. Berlin: Edition Sigma.
- Schneider, N.F./Hartmann, K./Limmer, R. (2002): Berufsmobilität und Lebensform. Sind berufliche Mobilitätsanforderungen in Zeiten der Globalisierung noch mit Familie vereinbar? Schriftenreihe des BMFSFJ, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer (i.E.).
- Voß, G.G./Pongratz, H. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 1, Jg. 50, S. 131–158.

Bildungs- und Lerngeschichten von Kindern



Bildung beginnt nicht erst im Schulalter. Von Geburt an erweitern Kinder ihr Wissen und ihre Kompetenzen in ständiger Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt. Maßnahmen zur Verbesserung von Bildungsergebnissen müssen deshalb bereits im Elementarbereich ansetzen. Ein Blick über den Ozean zeigt, was möglich ist. Die Abteilung Kinder und Kinderbetreuung arbeitet daran, das neuseeländische Konzept der Erfassung von Lerngeschichten für Deutschland zu adaptieren. In dem Projektvorhaben »Bildungs- und Lerngeschichten als Weg zur Konkretisierung und Umsetzung des Bildungsauftrags vor Schulbeginn« soll es mit verschiedenen Einrichtungsträgern an mehreren Standorten erprobt werden.

Seit einigen Monaten gibt es in Deutschland eine intensive Bildungsdebatte. Dabei spielen drei Publikationen bzw. Dokumente eine besondere Rolle. Das größte Aufsehen erregte die PISA-Studie. Sie bestätigte nicht nur den aus anderen internationalen Studien bereits bekannten Befund, dass deutsche Schüler in Mathematik und Naturwissenschaften nicht gut abschneiden, sondern wies nach, dass die Jugendlichen aus dem Land der Dichter und Denker auch im sprachlichen Bereich, gefasst als Leseverständnis, weit hinten liegen. Gemeint ist damit nicht das Buchstabieren von Texten. Bei dem dahinter stehenden Begriff »Literacy« geht es darum, wie weit und wie gut jemand in der Lage ist, das Gelesene in sein Verständnis der Welt einzufügen, es zu beurteilen und gegebenenfalls daraus auch Konsequenzen für sein Handeln zu ziehen. Dazu kommt die nicht minder ernüchternde Botschaft, dass es dem Bildungssystem in Deutschland am schlechtesten gelingt, Unterschiede im Leistungsvermögen, die durch die soziale Herkunft der Jugendlichen bedingt sind, auszugleichen und so einen erkennbaren Beitrag zum hohen Ziel gleicher Chancen für alle zu leisten.

Unter bildungspolitischen Gesichtspunkten besonders bemerkenswert und in dieser Form auch neu ist die Feststellung der Experten, dass Maßnahmen zur Verbesserung dieser Situation bereits im Elementarbereich einsetzen müssen. Die gleiche Einschätzung finden wir in zwei anderen Dokumenten, die mit Blick auf die Bildungsdebatte zu nennen sind: die Empfehlungen des Forum Bildung und die Streitschrift »Zukunftsfähigkeit sichern! Für ein neues Verständnis von Bildung und Jugendhilfe«, die das Bundesjugendkuratorium Anfang des Jahres veröffentlicht hat. Gefordert wird dort, dass Kinderkrippe und Kindergarten entgegen dem noch weit verbreiteten Verständnis nicht in erster Linie als entlastende Infrastruktur für Eltern zu sehen sind, sondern als Einrichtungen, die »ihre Ziele und ihre Praxis hauptsächlich an unverzichtbaren und später nicht mehr nachzuholenden kindlichen Bildungsprozessen zu orientieren haben« (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001, S. 30).

Nicht zuletzt bestätigen auch Befunde der Gehirnforschung, wie wichtig die frühe Kindheit ist. In keinem anderen Lebensalter haben alltägliches Handeln und Erfahren solche Auswirkungen auf die Ausbildung von Grundstrukturen des Gehirns, die auch für das künftige Lernvermögen von grundlegender Bedeutung sind. Die Rede von kleinen Kindern als »hochtourigen Lernern« bringt das anschaulich auf den Punkt.

Bildung im Elementarbereich

Dass die Familie die wichtigste Instanz für die Förderung von Bildungsprozessen bei Kindern im Vorschulalter ist, wurde vielfach belegt (vgl. z. B. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen 1998). Die große Aufmerksamkeit für Bildung im Elementarbereich hat in den letzten Monaten aber auch zu einer breiten Debatte darüber geführt, wie Kindertagesstätten ihren Bildungsauftrag am besten realisieren können. Eine wesentliche Rolle spielen dabei strukturelle Rahmenbedingungen der Arbeit in Kindertageseinrichtungen. Gemeint sind damit u. a. die Anzahl von Kindern, die auf eine Erzieherin entfallen, und die Ausbildung des Fachpersonals. Die Bedeutung dieser Faktoren ist eigentlich unstrittig. Bekannt ist auch, dass Deutschland sowohl beim Personalschlüssel und deutlicher noch bei der Ausbildung im internationalen Vergleich schlecht abschneidet. Dass eine Verbesserung dieser Strukturqualität mit erheblichen Kosten verbunden ist, deren Finanzierung angesichts der knappen Kassen nicht absehbar ist, mag ein Grund dafür sein, dass sich die augenblickliche Diskussion weniger um solche Strukturfragen und mehr um Curricula und Rahmenpläne dreht. Dass die damit angezielte Präzisierung von Inhalt und Form der Umsetzung des Bildungsauftrags eine dringende Aufgabe ist, steht außer Frage. Man kann aber davon ausgehen, dass die Umsetzung der dazu diskutierten Vorschläge letztlich auch eine Verbesserung der strukturellen Rahmenbedingungen erfordert.

Infolge der Diskussion um die inhaltlichen Vorgaben für den Bildungsauftrag des Elementarbereichs wird in verschiedenen Bundesländern an Rahmenplänen gearbeitet. Ein Vorbild dafür könnte etwa das schwedische Curriculum für den Vorschulbereich sein, das nicht einzelne Lerninhalte benennt, sondern allgemeine Ziele und Richtlinien festlegt. Die konkrete Umsetzung wird in die Verantwortung der Fachleute in den Tageseinrichtungen gelegt, die verpflichtet sind, in jährlichen Qualitätsberichten darzustellen, auf welche Weise sie die allgemeinen Richtlinien in ihrer Einrichtung umgesetzt haben. Das schwedische Konzept zielt nicht darauf ab, schulische Lernformen in ein früheres Alter vorzuverlegen. Gerade in dem – gemessen an PISA – erfolgreichen Schweden wird im Gegenteil angestrebt, dass Grundsätze der Elementarpädagogik auch in den Schulen stärker zum Tragen kommen.

In der deutschen Fachdiskussion ist man sich weitgehend einig, dass es zwar erforderlich ist, den Bildungsauftrag für den Elementarbereich präziser zu fassen und vom Anschein der Beliebigkeit zu befreien, dass dabei aber das spezifische Bildungsverständnis dieses Bereichs gewahrt bleiben soll. Wichtig dafür ist ein »ganzheitliches« Verständnis von Lernen. Kinder lernen mit allen Sinnen. Ihr Lernen ist an konkrete Situationen und Tätigkeiten gebunden. Im Unterschied zu einem auf kognitive Leistungen zugespitzten Lernverständnis spielt für sie der soziale Kontext eine besondere Rolle. Zum einen geht es dabei um soziales Lernen, also darum, mit anderen Kindern und auch Erwachsenen zurechtzukommen, zu kooperieren, auf sie einzugehen, sich zu behaupten. Zum anderen entwickeln sich aber auch Sachinteressen aus alltäglichen Handlungssituationen heraus. Wichtig ist zudem, dass das Lernen aus Aktivitäten resultiert, denen das Kind mit Interesse freiwillig nachgeht. Um diesen Aspekt zu unterstreichen, wird in diesem Zusammenhang auch von Prozessen der Selbst-

bildung gesprochen. Ausgangspunkt ist das Bild vom Kind als aktivem Lerner, das in seiner Auseinandersetzung mit der Umwelt Sinn und Bedeutung sucht.

Bisher gibt es im Elementarbereich allerdings erst wenige Ansätze, die sich in dieser Weise auf die Aktivitäten und Bildungsprozesse der Kinder konzentrieren. Gerade bei der Feststellung von pädagogischer Qualität steht bislang in der Regel das Verhalten und Handeln der Erzieherin im Mittelpunkt. Erfasst wird, wie Erzieherinnen mit Kindern und ihren Interessen umgehen, Lernsituationen gestalten und sich um Empathie und Zuwendung bemühen. Das sind wichtige Gesichtspunkte. Sie können aber nicht Verfahren ersetzen, welche die Erfahrungen und Aktivitäten der Kinder selber in den Mittelpunkt stellen. Will man die Qualität dieser Bildungsprozesse erfassen, so ist das nicht möglich ohne Bezug auf konkrete Situationen und Handlungsmuster. Standardisierte Testverfahren oder das Abprüfen einer Reihe von Fähigkeiten ohne Berücksichtigung des weiteren Kontextes sind dafür nicht geeignet. Es geht also darum, Kriterien zu entwickeln, um die mit den Aktivitäten der Kinder verbundenen Selbstbildungsprozesse beurteilen zu können.

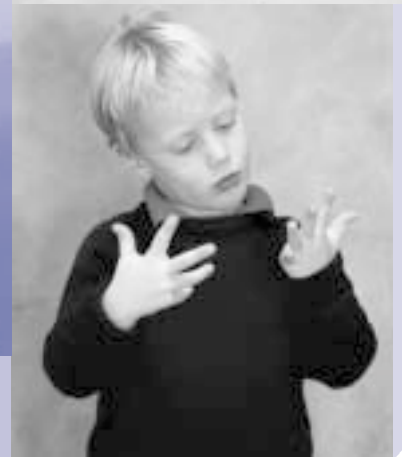
Der Blick auf Aktivitäten und Selbstbildungsprozesse der Kinder

Ein inzwischen vergleichsweise breit bekannter Ansatz, der an der Beobachtung der Aktivitäten der Kinder ansetzt, wurde von Laevers (1997) entwickelt.

Im Vordergrund steht dabei, wie weit Kinder sich vertieft und engagiert mit etwas beschäftigen und wie wohl sie sich dabei fühlen. Beides wird als Voraussetzung für effektive und nachhaltige Lernprozesse verstanden. Indikatoren für die Selbstbildungsqualität der Aktivitäten von Kindern sind dementsprechend, wie sehr Kinder jeweils »bei der Sache sind« und sich nicht ablenken lassen, ob sie an die Grenzen ihrer Möglichkeiten gehen, Neues entdecken und ausprobieren, ob sie dabei auch emotional beteiligt, freudig erregt und von der Sache begeistert sind, wie genau und sorgfältig sie arbeiten und wie viel Energie sie dabei mobilisieren. Auf diese Weise werden die Begriffe »Engagiertheit« und »Wohlbefinden« konkretisiert.

Eine andere Akzentuierung der Beobachtung ergibt sich, wenn nach Interessen und Themen von Kindern gefragt wird. Dann geht es darum, wahrzunehmen, was sie beschäftigt, welchen Fragen sie nachgehen, welche Vermutungen sie haben, auf welche Weise sie Dinge zu klären suchen und welche Kompetenzen sie bei ihrer Eroberung der Umwelt einsetzen. Unter einem solchen Blickwinkel wurden in einem Projekt des Deutschen Jugendinstituts zum Konfliktverhalten von ein- bis sechsjährigen Mädchen und Jungen differenziert Anliegen und Auseinandersetzungsstrategien beobachtet und beschrieben (vgl. Dittrich u. a. 2001).

Nicht eingeschränkt auf Konflikt- und Aushandlungsprozesse wurden solche Selbstbildungsprozesse im Projekt »Zum Bildungsauftrag von Kindertagesstätten« von INFANS Berlin untersucht und dokumentiert. In der kürzlich erschienenen Publikation »Künstler, Konstrukteure, Forscher« (Laewen/Andres 2002) werden auch Leitlinien und Verfahren beschrieben, um als Erwachsener auf solche Selbstbildungsprozesse angemessen zu antworten und umgekehrt auch Kindern The-



men »zuzumuten«, von denen Erzieherinnen überzeugt sind, dass sie für die Bildungsbiografien der Kinder wichtig sind.

Ein besonders geeigneter Ansatz zur Bestimmung der Lernrelevanz von Selbstbildungsprozessen ist die Arbeit mit Lerngeschichten, wie sie von Margaret Carr (2001) in Neuseeland entwickelt wurde. Carr benennt Kriterien, nach denen die Qualität von Selbstbildungsprozessen differenziert werden kann. Dieser Ansatz ist ein wesentlicher Teil eines Projektvorhabens, das zur Zeit im Deutschen Jugendinstitut vorbereitet wird. Unter Berücksichtigung von Forschungen und Erfahrungen aus Deutschland sollen von diesem Ansatz ausgehend Verfahren und Materialien entwickelt werden, die geeignet sind, die Realisierung des Bildungsauftrags im Elementarbereich weiter voranzubringen. Dieses Konzept wird deshalb im Folgenden etwas ausführlicher dargestellt.

Bildungs- und Lerngeschichten als Verfahren zur Dokumentation und Förderung von Selbstbildungsprozessen

Lerngeschichten entstehen aus der Beobachtung von Alltagssituationen. Dies wird am Beispiel der folgenden Lerngeschichte deutlich, die von einer Erzieherin notiert wurde (Carr 2001, S. 149, Übersetzung d. A.):

»Maria spielt mit Bauklötzen. Sie wählt halbkreisförmige Steine aus und setzt zwei zusammen, so dass sie einen Kreis bilden. Sie wählt längere gebogene Steine aus und versucht sie anzufügen, dann versucht sie einen kleinen Halbkreis dazuzusetzen.

Später wiederholt sie ihre erste Aktivität: Sie setzt zwei Halbkreis-Steine zusammen, klatscht in die Hände. Anschließend stellt sie kleine Steine in einer Reihe auf, lacht, wenn sie umfallen. Später passt sie beim Bauen sorgfältig Steine in ein rechteckiges Muster ein.«

In einer zusammenfassenden Einschätzung stellt die Erzie-

herin in Stichworten dar, was ihrer Meinung nach die Hauptsache der Lerngeschichte ist, womit Maria sich hier befasst, welcher Lernprozess stattfindet: *»Interesse an Bausteinen und daran, sie zu Mustern und Formen zusammenzusetzen. Rückkehr zu einem zweiten Versuch.«* Außerdem schreibt sie eine kurze Notiz zu der Frage, welche weiteren Schritte das Interesse, die Fähigkeiten, die Strategien, die Lerndispositionen unterstützen könnten: *»Arbeit mit Maria mit Bausteinen. Mosaik? Kreise? Räder?«*

Carr stellt in ihrem Kommentar die Verbindung zu verschiedenen Lerndispositionen her: *»Diese Lerngeschichte handelt von der wachsenden Geschicklichkeit und einer bemerkenswerten Ausdauer. Die Strategien, die das Kind benutzt, beinhalten das Experimentieren mit verschiedenen geformten Bausteinen und das Bemühen, dabei die Füße aus dem Weg zu halten«* (Carr 1998, S. 16, Übersetzung d. A.).

Grundsätzlich lassen sich fünf Arten von »Lerndispositionen« finden, die als grundlegende Voraussetzung für Lern- und Bildungsprozesse zu verstehen sind und die schon sehr früh bei Kindern als Merkmale ihrer Art der Auseinandersetzung mit der Umwelt zu beobachten sind.

Eine erste solche Lerndisposition besteht darin, dass Kinder an etwas *Interesse* zeigen, sich Dingen oder Personen aufmerksam zuwenden, sich damit auseinander setzen und so auch Kenntnisse bzw. Fähigkeiten erwerben. Solche Interessen müssen keineswegs nur im Bereich von kognitivem Verstehen liegen. Genauso gut kann es beispielsweise um körperliche, künstlerische oder soziale Aktivitäten gehen.

Ein weiterer Aspekt betrifft die Bereitschaft und Fähigkeit, *sich auf etwas einzulassen*, sich für eine gewisse Zeit einem bestimmten Thema zu widmen und sich damit auch ein Stück weit zu identifizieren, wahrzunehmen, dass es Teil der eigenen

Person ist, sich dafür zu interessieren und damit auszukennen.

Eine dritte Lerndisposition ist die Fähigkeit, *auch bei Schwierigkeiten und Unsicherheiten eine Tätigkeit weiterzuführen*. Es geht dabei auch um Fähigkeiten und Wissen zur Formulierung von Fragen und Entwicklung von Problemlösungen samt der Erfahrung, dass Fehler unter Umständen ein wesentlicher Bestandteil von Problemlösungen sind.

Als Viertes geht es darum, *sich mit anderen auszutauschen*, Ideen und Gefühle auszudrücken und sich selber als jemand wahrzunehmen, der sich anderen mitteilt. Das setzt auch voraus, dass Kinder etwas zu sagen haben und gehört werden.

Als eine weitere Lerndisposition nennt Carr die Übernahme von Verantwortung. Dazu gehört die Bereitschaft, Dinge auch von einem anderen Standpunkt aus zu sehen und eine Vorstellung von Gerechtigkeit und Unrecht zu entwickeln, Entscheidungen zu treffen oder um Rat gefragt zu werden.

Inwiefern in den Tätigkeiten der Kinder diese Dispositionen zum Tragen kommen, ist ein wesentlicher Indikator für die »Bildungsrelevanz« ihres Tuns. Dabei ist davon auszugehen, dass sie sich als Ergebnis einer solchen interessierten und engagierten Auseinandersetzung auch wichtige Fertigkeiten und Wissen aneignen.

Die Arbeit mit Lerngeschichten

Die Erzieherinnen sind aufgefordert, die Kinder in ihrem Alltag zu beobachten und dabei eine Anzahl von Lerngeschichten zu erfassen. Mit ihnen soll dargestellt werden, inwiefern in den Aktivitäten eines Kindes die genannten Lerndispositionen zum Ausdruck kommen. Die Arbeit mit diesen Lerngeschichten umfasst vier Arbeitsschritte: Beschreiben, Diskutieren, Dokumentieren und Entscheiden.

Im Vordergrund der *Beschreibung* stehen die Interessen und Aktivitäten des jeweiligen Kindes. Es geht darum, Themen oder Aktivitäten zu entdecken, die Kinder besonders interessieren, zu beobachten, wie sie mit Schwierigkeiten umgehen und womit sie herausgefordert werden können, wo sie einen kreativen Zugang zu Sprache und Kommunikation finden, wo sie an gemeinsamen Aufgaben arbeiten, sich um das Zusammenleben in der Einrichtung kümmern, Verantwortung übernehmen. Festzuhalten ist auch das Wissen und die Fähigkeiten, die notwendig sind, um einem bestimmten Interesse erfolgreich nachzugehen. Gegebenenfalls sind auch die Ziele und Ideen aufzunehmen, die Erzieherinnen mit einem bestimmten Angebot verbinden.

Die beobachteten Handlungssequenzen werden im Team *diskutiert* und mit den Beobachtungen des gleichen Kindes durch andere Erzieherinnen verglichen. Sie werden aber auch mit den Kindern selbst und mit den Eltern besprochen. Ziel ist es, übereinstimmende Deutungen zu finden und dabei auch die Erfahrungen der Eltern und die Sicht der Kinder auf ihr eigenes Lernen einzubeziehen. Zugleich wird damit besprechbar und transparent, worin die Besonderheiten und Ergebnisse von Selbstbildungsprozessen liegen. Nicht zuletzt wird damit sowohl den Eltern als auch dem Kind vermittelt, welcher Wert seinem Lernen beigemessen wird.

Die durch Beobachtung gewonnenen Beschreibungen sowie deren Diskussion werden *dokumentiert*, um den Blick für wichtige Formen kindlichen Lernens zu schärfen und um es wirkungsvoll zu unterstützen. Für jedes Kind wird ein Ordner

angelegt, in dem diese Dokumente gesammelt werden. Dazu gehören auch Hinweise, welches nach Ansicht der Erzieherin der zentrale Punkt einer Geschichte ist. Es geht um Fragen wie »Was hat das Kind in dieser Situation gelernt?« – »Wie können die Interessen, Fähigkeiten, Strategien, Dispositionen des Kindes so gefördert werden, dass sie noch komplexer werden und von ihm auch in andere Bereiche und auf andere Aktivitäten übertragen werden können?« Abgesehen von diesen Unterlagen enthält der Ordner weitere Dokumente: Arbeiten, Geschichten und Kommentare der Kinder, Fotografien, womöglich auch Beiträge, in denen die Eltern ihre Sicht auf die Bildungsprozesse des Kindes darstellen. Auf diese Weise werden Kinder und Eltern auch in die Aufgabe der Dokumentation einbezogen.

Der entscheidende Punkt für die Erziehung und Bildung ist der vierte Schritt, die *Entscheidung* darüber, was das Kind als Nächstes braucht oder welches Projekt als Nächstes ansteht, wie die Lernumgebung beschaffen sein muss, um dem Kind ein Voranschreiten in seiner Entwicklung zu ermöglichen und welche individuelle Unterstützung oder Herausforderung das Kind braucht. Bei der Planung konkreter Angebote darf nicht vergessen werden, dass Kinder solche Angebote unter Umständen anders als erwartet aufgreifen und umdefinieren. Es ist wichtig, dass Erzieherinnen dafür ein offenes Auge haben und wahrnehmen können, welche Themen und Anliegen Kinder dadurch zum Ausdruck bringen.

Vorzüge von Bildungs- und Lerngeschichten

Die *Erzieherin* erhält einen *systematischen Einblick in die individuellen Lernschritte des Kindes* und kann so weitere Bildungsschritte gezielt unterstützen, indem sie dem Kind Handlungsmöglichkeiten anbietet, durch die es mit seinen besonderen Kompetenzen herausgefordert, aber nicht überfordert wird. Ausgangspunkt für die Vorbereitung von Entwicklungsschritten sind die Kompetenzen und Stärken, über die das Kind verfügt.

Das betreffende *Kind* ist an der *Gestaltung seiner Bildungs- und Lerngeschichte unmittelbar beteiligt*. Was das Kind macht, gestaltet, zeichnet oder auch seine sprachlichen Äußerungen werden unter seiner Beteiligung in die Dokumentation aufgenommen. Es erfährt dadurch, dass seine Aktivitäten nicht einfach beliebiger Zeitvertreib sind, sondern Bedeutung haben und wert sind, festgehalten zu werden.

Beteiligt werden auch die Eltern, indem sie Beispiele und Beobachtungen von Lernprozessen aus ihrem Alltag mit dem Kind einbringen. Erfahrungen aus Großbritannien zeigen, dass diese Methode ungewöhnlich gut geeignet ist, eine *Brücke zu den Eltern* zu schaffen. Sie sind am Lernen ihrer Kinder sehr interessiert und deshalb auch zur Kooperation bereit, zumal wenn sie als ExpertInnen für ihre Kinder angesprochen und ernst genommen werden. Dadurch kommt es zu einem Austausch zwischen Erzieherinnen und Eltern, der für nachhaltige Effekte der Unterstützung von Bildungsprozessen im Elementarbereich gerade bei Kindern aus benachteiligten Familien von größter Bedeutung ist.

Wie immer die Programmatik der Bildungspläne aussehen mag, die zurzeit entworfen wird: Entscheidend für deren Umsetzung ist die konkrete pädagogische Arbeit vor Ort und der Austausch zwischen Erzieherinnen und Kindern. Dass dabei eine sorgfältige Beobachtung und Beachtung kindlicher Lern-



und Selbstbildungsprozesse eine zentrale Rolle spielen, steht außer Frage. Bei der Arbeit mit Bildungs- und Lerngeschichten werden diese Beobachtungen dokumentiert und im Team besprochen. Für die Qualität der pädagogischen Arbeit ist das ein entscheidender Schritt. Das vom Deutschen Jugendinstitut geplante Projekt zu Bildungs- und Lerngeschichten will die Praxis dabei unterstützen und mit einer wissenschaftlichen Begleitung die Erfahrungen mit diesem neuen Konzept erfassen und auswerten und es erforderlichenfalls weiterentwickeln und optimieren. Es hat sich gezeigt, dass Erzieherinnen, die sich auf den Weg des Erforschens und Erkundens der Lerngeschichten und Bildungsbiografien der Kinder einlassen, diese neue Sicht und die damit verbundenen Erfahrungen außerordentlich schätzen.

Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2001): *Zukunftsfähigkeit sichern! Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe*. Eine Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums. Berlin.
- Carr, M. (2001): *Assessment in Early Childhood Settings*. Learning Stories. London u. a.: SAGE Publications.
- Carr, M. (1998): *Assessing Children's Learning in Early Childhood Settings. A Professional Development Programme for Discussion and Reflection*. Support booklet for videos. Wellington: New Zealand Council for Educational Research.
- Dittrich, G. / Dörfler, M. / Schneider, K. (2001): *Wenn Kinder in Konflikt geraten*. Neuwied: Luchterhand.
- Laevers, F. (Hrsg.) (1997): *Die Leuener Engagiertheits-Skala für Kinder. LES-K*. Erkelenz: Fachschule für Sozialpädagogik.
- Laewen, H.-J. / Andres, B. (2002): *Forscher, Künstler, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen*. Neuwied: Luchterhand.
- Leu, H. R. (2001): *Vorschulische Bildungsprozesse und die »Perspektive der Kinder«*. In: *KiTa aktuell BW*, 10. Jg., H. 10, S. 200–204.
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (1998): *Kinder und ihre Kindheit in Deutschland. Eine Politik für Kinder im Kontext von Familienpolitik*. Band 154 der Schriftenreihe des BMFSFJ. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.

Die PISA-Verlierer: Von der Schule ins berufliche und gesellschaftliche Abseits?



PISA 2000 hat die deutsche Öffentlichkeit aufgeschreckt: Im internationalen Vergleich landen die deutschen SchülerInnen auf den hinteren Rängen. Für ein Fünftel prognostizieren die deutschen PISA-ForscherInnen, dass die erworbenen Kompetenzen für den erfolgreichen Einstieg in Ausbildung und Arbeit nicht ausreichen werden. Drohen diese Jugendlichen nach der Schule ins berufliche und gesellschaftliche Abseits zu geraten?

Der DJI-Forschungsschwerpunkt »Übergänge in Arbeit« hat sich in einer Reihe von Studien mit dieser Thematik befasst: Untersucht wurden die Rahmenbedingungen, unter denen SchülerInnen sich schon in frühen Jahren aus dem schulischen Lernen »ausklinken«, sowie die Folgen von Schulverlassen und Schulverweigerung für die anschließenden Ausbildungs- und Erwerbsverläufe. Mit diesen Untersuchungen steht ein umfangreicher Satz quantitativer Daten zur Verfügung, der differenzierte Analysen zu den Lebensverläufen und -bedingungen von »Risikokindern und -jugendlichen« erlaubt. Ziel ist jedoch auch die Identifizierung erfolgreicher Strategien, schulumüde Jugendliche noch im Schulalter wieder für systematisches Lernen zu gewinnen.

Die deutsche PISA-Untersuchung hat aufgezeigt, dass bestimmte Gruppen von Jugendlichen ein besonders hohes Risiko tragen, mit ihren Kompetenzniveaus den zunehmenden Anforderungen der Arbeitswelt nicht gewachsen zu sein:

- Die Jugendlichen stammen aus sozial schwachen Familien: Deutschland gehört zu den Ländern mit den größten Unterschieden in der Lesekompetenz zwischen Jugendlichen aus »niedrigeren« und »höheren« sozialen Schichten.
- Die Jugendlichen stammen aus Zuwandererfamilien: Für sie ist die mangelnde Sprachkompetenz die entscheidende

* Frank Braun, Heike Förster, Thomas Gericke, Irene Hofmann-Lun, Nicole Kraheck, Tilly Lex, Hartmut Mittag, Christine Preiß, Birgit Reißig, Ulrike Richter, Günther Schaub, Mareike Schmidt, Elke Schreiber, Maria Schreiber-Kittl, Kerstin Schreier, Haike Schröpfer, Jan Skrobaneck, Peter Wahler



Hürde in ihrer Bildungskarriere. Fast 50 % der Jugendlichen aus solchen Familien kommen im Lesen über die unterste Kompetenzstufe nicht hinaus, obwohl sie in großer Mehrheit deutsche Schulen vollständig durchlaufen haben.

- Es sind Klassenwiederholer: 24 % der untersuchten Schülerinnen und Schüler mussten bereits bis zum 15. Lebensjahr eine Klasse wiederholen.
- Es sind SchülerInnen in Haupt- und Förderschulen: In den Sonderschulen und einem Teil der Hauptschulen wiederum konzentrieren sich Jugendliche aus sozial schwachen Familien (Baumert u. a. 2001).

PISA-Flüchtlinge: Die Schulverweigerer

Dabei besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass die PISA-Untersuchung eine Gruppe von SchülerInnen gar nicht angeht, für die das Risiko der späteren beruflichen Ausgrenzung besonders hoch ist: die Schulschwänzer oder Schulverweigerer.

Diese Jugendlichen wurden im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms »Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit« befragt. Die Befragung erfolgte in Förderprojekten für ehemalige Schulverweigerer. Insofern haben wir es mit einer Art »hartem Kern« ehemaliger aktiver Verweigerer zu tun. Allerdings handelt es sich gleichzeitig auch um Jugendliche, die für Förderangebote überhaupt noch erreichbar waren: also auch eine Art Positivauslese.

Unter den Befragten stellten die Jungen einen Anteil von 64 %. Tatsächlich gibt es Hinweise darauf, dass Jungen häufiger den Schulbesuch explizit verweigern, während Mädchen sich eher unauffällig zurückziehen. Der geringere Anteil der Mädchen ist aber auch Ausdruck der Tatsache, dass sie in den Förderprojekten in geringerer Zahl vertreten waren, weil es an Angeboten fehlt, die den spezifischen Ursachen und Bedingungen des Ausstiegs der Mädchen aus dem schulischen Lernen gerecht werden.

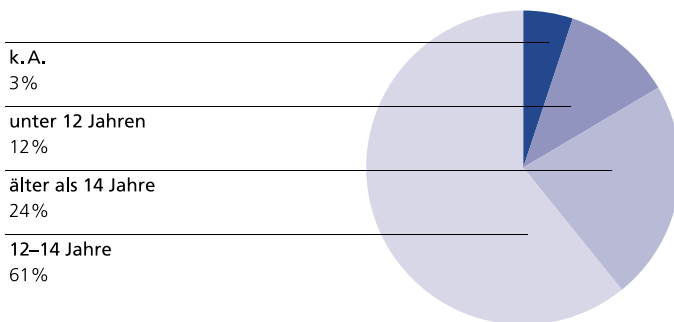
Bei 30 % der Befragten liegt das Herkunftsland mindestens eines Elternteils außerhalb Deutschlands. Dieser Anteil ist im Westen Deutschlands weit höher als im Osten. Dennoch haben wir auch für den Westen Zweifel, ob die bestehende Palette von Angeboten der Situation dieser Gruppe gerecht wird. Z. B. herrscht im Hinblick auf die Gestaltung solcher Angebote für junge Aussiedler große Ratlosigkeit.

60 % der befragten Jugendlichen haben die Hauptschule besucht, bevor sie aufgehört haben, der Schulpflicht nachzu-

kommen. Auffallend ist allerdings auch, dass 14 % der Befragten die Realschule als Herkunftsschule nennen, eine Schulform, die in der öffentlichen Wahrnehmung – anders als die Hauptschule – nicht unbedingt als »Krisenregion des Bildungssystems« gilt.

Auf die Frage, zu welchem Zeitpunkt die Schulverweigerung massive Formen annahm (also in der Wahrnehmung der Jugendlichen das Fernbleiben von Schule und Unterricht nicht nur selten bzw. gelegentlich stattfand), nennt die größte Gruppe die Altersspanne zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr. Fast die Hälfte hat gleich ganze Tage die Schule geschwänzt. Wir gehen davon aus, dass in der Regel diesem »Karrierebeginn« Verhaltensweisen vorausgingen, die eine frühe Diagnose des bevorstehenden Verweigerungsrisikos und die Entwicklung präventiver Strategien erlaubt hätten. Jedenfalls müssen präventive Interventionen schon deshalb in einem frühen Lebensalter ansetzen, weil Schulverweigerung sich in vielen Fällen bereits frühzeitig verfestigt.

Abbildung 1: Alter zu Beginn der »Schulschwänzerkarriere«

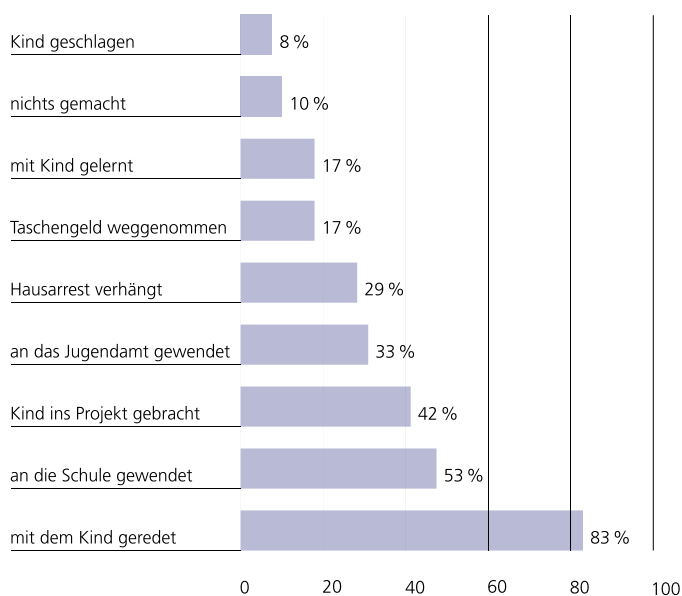


Eine Voraussetzung für die Entwicklung präventiver Strategien ist die Kenntnis der Gründe für die Schulverweigerung. An erster Stelle steht hier aus Sicht der Jugendlichen die Beziehung zu den Lehrern: 59% der Jungen und Mädchen geben an, »Probleme mit Lehrern« gehabt zu haben (Mehrfachnennungen möglich). Schlechte Leistungen nennen 31% der Befragten als Grund, dicht gefolgt von »anderen schulischen Problemen« (30%) und Problemen mit Mitschülern (29%). Insgesamt sind also in der Wahrnehmung der Befragten Probleme mit schulischen Leistungsanforderungen keineswegs der Hauptgrund für das Fernbleiben vom Unterricht. Auffallend ist, dass 19% der Jugendlichen »Krankheit« als Grund für den Rückzug von der Schule nennen: Dass Benachteiligungen von Kindern und Jugendlichen im Bildungsverlauf möglicherweise häufig mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen und Belastungen einhergehen, hat die Schulforschung bisher weitgehend vernachlässigt.

Gut die Hälfte der befragten Jugendlichen berichtet, dass ihre Eltern wussten, dass sie die Schule schwänzen. Offen bleibt hier, ob die andere Hälfte der Eltern geschickt hinteres Licht geführt wurde oder das Offenkundige ignorierte.

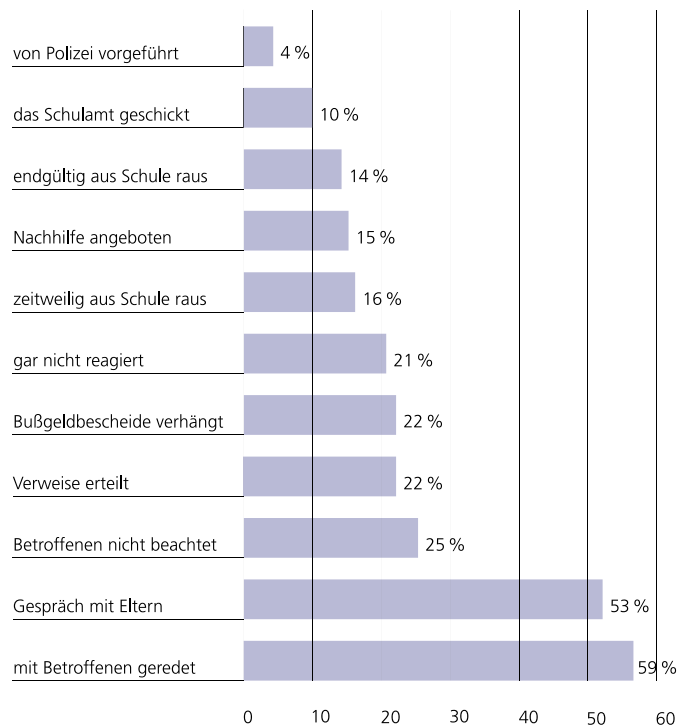
Bei denen, die Bescheid wussten, gab es sowohl hilflose oder überforderte als auch konstruktive und zielgerichtete Reaktionen. Sanktionen – »das Kind geschlagen« (8%), Taschengeld weggenommen (17%), Hausarrest verhängt (29%) – wurden allerdings weniger häufig genannt als Aktivitäten, die auf Problemlösungen zielten: Die meisten dieser Eltern haben mit ihrem Kind geredet (83%; Mehrfachnennungen möglich), viele haben sich an die Schule gewendet (53%), etliche auch an das Jugendamt. Einige Eltern versuchten, ihr Kind beim Lernen zu unterstützen (17%). Die Daten verweisen darauf, dass die Eltern, die das Schwänzen ihrer Kinder zur Kenntnis nehmen, sich auch um Problemlösungen bemühen, insbesondere, wenn sich dafür Perspektiven (z. B. attraktive Förderangebote für Schulverweigerer) eröffnen.

Abbildung 2: Wie haben Eltern auf Schulschwänzen reagiert?



Auch die Schulen haben sowohl mit Sanktionen als auch mit Hilfsangeboten reagiert: Die »Zuführung« durch die Polizei – ein derzeit in der Öffentlichkeit breit diskutierter Lösungsweg –

Abbildung 3: Reaktionen der Schule auf die Schulverweigerung



erfolgte dabei nur in 4% der Fälle. Warum das polizeiliche Aufsammeln der Schulschwänzer an beliebten Treffs nur begrenzt wirksam sein kann, erklären die Angaben der Befragten, womit sie ihre Zeit verbrachten, wenn sie nicht zur Schule gingen:

- 13% haben »Geld verdient«,
- 14% haben in der Familie gearbeitet,
- 49% (dabei sogar 76% der Mädchen) sind »zu Hause geblieben«,
- und 57% haben »ausgeschlafen« (Doppelnennungen möglich).

Weitere sanktionierende Reaktionen waren Bußgelder (22%), Verweise (22%), vorübergehende (16%) oder endgültige Schulverweise (14%).

Die am häufigsten genannte Reaktion war das Gespräch mit dem Schüler (59%). Die Zahlen zeigen aber auch, dass das Spektrum von im engeren Sinne pädagogischen Hilfsangeboten der Schulen eher eingeschränkt ist: Nur in 15% der Fälle wurde Förderunterricht angeboten, aber jede/r vierte Jugendliche berichtet, dass vonseiten der Schule auf Schulschwänzen mit Nichtbeachtung reagiert wurde.

Gescheitert in der Schule, gescheitert beim Übergang in Ausbildung und Arbeit?

Mit dem Freiwilligen Sozialen Trainingsjahr (FSTJ) erprobt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in einem Modellprogramm eine Angebotsform, die Merkmale der Freiwilligenjahre (das Prinzip der Freiwilligkeit, Erfahrungen mit sinnvoller Arbeit) mit Methoden und Konzepten der Jugendsozialarbeit (individualisierte Förderung, Ansetzen an vorhandenen Kompetenzen, Orientierung an der biografischen Situation der Jugendlichen) verbindet. Damit soll versucht werden, Jugendlichen aus »sozialen Brennpunkten« mit geringen Chancen den Zugang zu Ausbildung und



Arbeit zu eröffnen. In der wissenschaftlichen Begleitung wurden 861 TeilnehmerInnen an diesem Modellprogramm nach ihren Herkunftsfamilien, ihren Schulkarrieren und den daran anschließenden Übergangsverläufen befragt:

- Überdurchschnittlich häufig kommen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus allein erziehenden, kinderreichen, wirtschaftlich schwachen, oft von staatlichen Leistungen abhängigen Familien. Die Eltern haben in der Regel nur ein niedriges berufliches Qualifikationsniveau erreicht. In den Herkunftsfamilien ist nur wenig Unterstützungspotenzial für die Bewältigung der alterstypischen Entwicklungsaufgaben gegeben.
- Was die Eintrittskarte in die Leistungsgesellschaft betrifft: Über 40% der TeilnehmerInnen verfügen lediglich über ein Abgangszeugnis, weitere 7% über einen Sonder- bzw. Förderschulabschluss sowie mehr als ein weiteres Drittel über einen eher schlechten Hauptschulabschluss (allerdings auch 7% über einen Erweiterten Hauptschulabschluss, 11% über den Realschulabschluss und 1% sogar über Fachhochschulreife oder Abitur).
- Mehr als 60% mussten während ihrer Schulzeit eine Klassenstufe wiederholen, darunter 18% mehrere. Als Gründe dafür wurden von 55% Leistungsprobleme angegeben, 27% nannten Gesundheits- und 22% Verhaltens-, weitere 18% andere Probleme.
- In engem Zusammenhang mit den schulischen Leistungsproblemen steht die von vielen TeilnehmerInnen angegebene Schulumüdigkeit und Schulverweigerung. Fast zwei Drittel verabschiedeten sich durch Schwänzen (40% oft, weitere 24% gelegentlich) vorzeitig von der Schule.

Tatsächlich folgten für die Mehrheit dieser Jugendlichen auf schwierige Schulkarrieren weiterhin von Erfahrungen des Misserfolgs und des Scheiterns geprägte Versuche, in Berufsausbildung und Erwerbsarbeit Fuß zu fassen:

- Die Mehrheit bemühte sich nach Beendigung der Schule mehr oder weniger intensiv um eine berufliche Ausbildung. Immerhin bei etwa einem Drittel kam es auch zur Aufnahme einer Lehre. Fast jeder Dritte von ihnen nahm dabei mehrfach Anlauf. Allerdings endeten in allen Fällen diese Versuche früher oder später mit einem Abbruch.
- Über die Hälfte der Jugendlichen hatte vor dem FSTJ bereits an einem schulischen Berufsvorbereitungsjahr oder an einer vorbereitenden Maßnahme der Arbeitsverwaltung teilgenommen. Obwohl sich diese berufsvorbereitenden Angebote explizit an sozial belastete oder leistungsbeeinträchtigte Jugendliche richten, kam es bei nahezu jedem Zweiten zum Abbruch. Einige Jugendliche haben bereits mehrere Maßnahmeabbrüche hinter sich.
- Über die Hälfte hat bereits Erfahrungen mit längeren Phasen von Erwerbslosigkeit gemacht.
- Unmittelbar vor Eintritt ins FSTJ war knapp die Hälfte der TeilnehmerInnen aktuell erwerbslos. Ein weiteres Viertel hatte andere Maßnahmen beendet bzw. eine Maßnahme oder Ausbildung abgebrochen. Gut jeder fünfte Jugendliche bzw. junge Erwachsene gab an, im letzten Jahr eigentlich nur so »rumgehangen« zu haben.

Die Daten verweisen darauf, dass für diese Jugendlichen enge Zusammenhänge zwischen Merkmalen ihrer sozialen Herkunft, ihren schulischen Karrieren und den Schwierigkeiten bestehen, den Übergang in Ausbildung und Arbeit zu bewältigen. Das Freiwillige Soziale Trainingsjahr ist ein Ansatz, die Prozesse der beruflichen und sozialen Ausgrenzung bei diesen Jugendlichen umzukehren, indem sie an Qualifizierungs- und Erwerbsmöglichkeiten herangeführt werden. Wie steht es aber mit Strategien, den Risiken der Ausgrenzung von Jugendlichen aus Schule, Ausbildung und Erwerbsarbeit zu begegnen, bevor sie jahrelange Erfahrungen des Scheiterns machen?

Handlungsperspektiven: Zusammenwirken von Jugendsozialarbeit und Schule

In den letzten Jahren sind zahlreiche Hilfsangebote für Schulmüde und Schulverweigerer außerhalb von Schulen entstanden. Eine Auswertung der in der Datenbank »PRAXIMO – Praxismodelle ›Jugend in Arbeit« dokumentierten Praxisbeispiele zeigt:

In einer ersten Entwicklungsphase hatten diese Hilfsangebote eher schulergänzenden Charakter: Sozialarbeit in Schulen bzw. für Schülerinnen und Schüler, Elternberatung, Konfliktberatung, Treffs und Freizeitangebote, Nachhilfe und außerschulischer Förderunterricht.

Inzwischen haben Angebote, bei denen Schülerinnen und Schüler außerhalb der Schule ihre Schulpflicht erfüllen und Abschlüsse erwerben können, an Bedeutung gewonnen. Durch intensive Betreuung, die Herstellung stabiler Beziehungen, die Verbindung von arbeits- und sozialpädagogischen Elementen mit durchaus konventionellen Methoden der Stoffvermittlung werden auch als »nicht beschulbar« eingestufte Jugendliche zum Erwerb von Schulabschlüssen gebracht.

Auch eine wachsende Zahl von Lehrerinnen und Lehrern an (Haupt-)Schulen wendet sich den Problemen der Frühabgänger zu. Doch realisiert werden häufig Insellösungen, die vom hohen Engagement einzelner Lehrkräfte leben und vom übrigen Schulbetrieb abgeschottet bleiben. Inzwischen gibt es allerdings auch in wachsender Zahl institutionalisierte Lösungsansätze in den Schulen (z. B. in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Brandenburg), deren Kennzeichen jedoch zum Teil ist, dass für eine Teilgruppe von Schülerinnen und Schülern das Ziel des Erwerbs des Hauptschulabschlusses zugunsten einer »praxisnahen Förderung« aufgegeben wird.

Aus unseren Untersuchungen zu den bisher praktizierten Ansätzen ziehen wir die folgenden Schlussfolgerungen:

- Schulverweigerung und ihre Vorläufer (Schulmüdigkeit, zeitweiliges Schulschwänzen) beginnen z. T. bereits in der Grundschule und verfestigen sich häufig im zwölften Lebensjahr. Die meisten der bisher praktizierten Strategien des Umgangs mit Schulmüdigkeit und Schulverweigerung sind eher kurativer als präventiver Natur (z. B. außerschulische Beschulung von Schulverweigerern statt schulinterner Problemlösungen). Unsere Schlussfolgerung lautet: Wir benötigen präventive Strategien, die frühzeitig und in der Schule selbst ansetzen.
- Die Strategien unterschiedlicher Akteure (Jugendsozialarbeit auf der einen und Schule auf der anderen Seite) sind eher additiv als integriert. Aus unseren Untersuchungen von erfolgreichen Modellprojekten wissen wir, dass die Zusammenarbeit durch verbindliche Vereinbarungen verbessert wird. So stehen feste Ansprechpartner zur Verfügung, und beide Seiten bringen ihre Kompetenzen ein: Lehrerinnen und Lehrer in der Wissensvermittlung, Sozialpädagoginnen und -pädagogen ihren Blick auf die sozialen Kontexte des Lernens. Unsere Schlussfolgerung lautet: Schule und Jugendsozialarbeit müssen an diesem Gegenstand enger kooperieren.
- Die Ausprägungen von Schulverweigerung unterscheiden sich deutlich zwischen Mädchen und Jungen. Bei aktiver Verweigerung (also dem expliziten Fernbleiben vom Unterricht) tendieren Mädchen eher zum Rückzug von ihren

Peers, Jungen suchen eher gemeinsame Aktivitäten mit Freunden. Wird trotz Anwesenheit die Teilnahme am Unterricht verweigert, dann neigen die Jungen eher zum Stören, während die Mädchen sich unauffällig »ausklinken«. Da sich Jungen auffälliger verhalten, richtet sich die Aufmerksamkeit von Politik und Praxis eher auf die Situation der Jungen. In Förderangeboten für Schulverweigerer sind Mädchen bisher unterrepräsentiert. Unsere Schlussfolgerung lautet: Dem »unauffälligen Ausstieg« der Mädchen muss mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.

- Ebenfalls unterrepräsentiert in Förderangeboten sind Jugendliche mit Migrationshintergrund, obwohl es Hinweise gibt, dass große Gruppen noch während des schulpflichtigen Alters aus dem Bildungssystem herausfallen. Weitere Hinweise deuten auf große Unterschiede zwischen den Ethnien und wiederum zwischen Mädchen und Jungen hin. Besonders hilflos sind Schule und Sozialarbeit gegenüber der Lebenssituation und den Problemen von Aussiedlerjugendlichen. Unsere Schlussfolgerung lautet: Es müssen spezifische Strategien für unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund entwickelt werden.
- Schließlich hat unsere Untersuchung von Jugendlichen in strukturell benachteiligten Stadtteilen ergeben, dass diese auffallend häufig durch Schulmüdigkeit, Schulverweigerung und Schulabbruch gekennzeichnete Bildungsverläufe aufweisen, durch die der Übergang in Ausbildung und Arbeit stark erschwert wird. Unsere Schlussfolgerung lautet: Wir brauchen in diesen Stadtteilen eine bessere Kooperation insbesondere von Jugendhilfe und Schule, um diesen Problemen zu begegnen.

Forschungsperspektiven: Von PISA zu PISA-L

PISA 2000 hat unsere Aufmerksamkeit auf das Risiko gerichtet, dass durch unzureichenden Kompetenzerwerb während der Schulzeit eine neue (oder auch alte?) Unterschicht von sozialer und beruflicher Ausgrenzung bedroht ist. PISA 2000 war allerdings eine Momentaufnahme. Wir wissen zu wenig darüber, auf welchen Wegen und mit welchen Konsequenzen die 15-Jährigen

Projekt: Wissenschaftliche Begleitung des Modellprogramms »Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit«

Laufzeit: Juli 1998–Juni 2002

Auftraggeber: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Methoden: Qualitative und quantitative Befragungen, Fallstudien, ExpertInneninterviews

Durchführung: Thomas Gericke, Tilly Lex, Maria Schreiber-Kittl, Haike Schröpfer

Kontakt: Tilly Lex, Telefon: 089 6 23 06-212, E-Mail: lex@dji.de

Publikationen: Maria Schreiber-Kittl, Haike Schröpfer:

Abgeschrieben? Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über Schulverweigerer. Übergänge in Arbeit. Band 2. München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut 2002.

Thomas Gericke, Tilly Lex, Günther Schaub, Maria Schreiber-Kittl, Haike Schröpfer (Hrsg.): Jugendliche fördern und fordern. Strategien und Methoden einer aktivierenden Jugendsozialarbeit. Übergänge in Arbeit. Band 1, München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut 2002.

Birgit Reißig: Schulverweigerung – ein Phänomen macht Karriere. Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung von Schulverweigerern. München / Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 5/2001.



in den Folgejahren das Bildungssystem, das Ausbildungssystem oder das System der Arbeitsmarktmaßnahmen durchlaufen.

Kennzeichnend für das Bildungs- und Ausbildungssystem der Bundesrepublik Deutschland ist, dass allgemein bildende Schulabschlüsse und anerkannte Ausbildungsabschlüsse auf sehr unterschiedlichen Wegen erworben werden können. Wahrscheinlich gilt nur noch für eine Minderheit die direkte Abfolge der Stationen: allgemein bildende Schule, betriebliche Berufsausbildung, Einstieg in eine der Ausbildung entsprechende Erwerbstätigkeit. Unsere Untersuchungsergebnisse deuten darauf hin, dass die »PISA-Verlierer« unfreiwillig Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsverläufe absolvieren, für die Umwege und Brüche zentrale Kennzeichen sind.

Die Vielfalt der Bildungswege und -institutionen, die Jugendliche nach dem 15. Lebensjahr durchlaufen, kann Ausdruck eines effizienten und flexiblen Bildungs- und Ausbildungssystems sein, das allen Jugendlichen ihren Voraussetzungen und Zielen angepasste Bildungsmöglichkeiten bietet. Diese Vielfalt kann aber auch Ausdruck einer starren, unkoordinierten und ineffizienten Institutionen-Landschaft sein, in der Umwege, Sackgassen und Warteschleifen Bildungsgänge verlängern und Ausgrenzung kanalisieren. Um die Risiken abschätzen zu können und erfolgreiche – flächendeckende – Strategien der Integration zu entwickeln, benötigen wir mehr Wissen.

Einer Anregung der OECD folgend, werden die Länder Australien und Kanada mit der für das Jahr 2003 geplanten internationalen PISA-Untersuchung eine Längsschnitterhebung (PISA-L) verknüpfen, in der die weiteren Wege der 2003 befragten Jugendlichen durch das Bildungs- und Ausbildungssystem untersucht werden. Das Deutsche Jugendinstitut ist Teil eines internationalen Konsortiums, das die Durchführung dieser OECD-Studie auch für die Bundesrepublik vorbereitet. Eine deutsche PISA-L-Studie könnte Einsichten generieren, die für eine Optimierung der Struktur des Bildungs- und Ausbildungssystems und für die Entwicklung von Strategien zur Sicherung der Teilhabe an Bildung, Ausbildung und Erwerbsarbeit für alle Gruppen der Bevölkerung benötigt werden.

Literatur

Baumert, J. u. a.: PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske + Budrich 2001.

Projekt: Wissenschaftliche Begleitung des Freiwilligen Sozialen Trainingsjahres (FSTJ)

Laufzeit: Juli 1999–Dezember 2004

Auftraggeber: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Methoden: Totalerhebung der TeilnehmerInnen zu Beginn, am Ende und ein Jahr nach der Maßnahme; Gruppendiskussion; ExpertInneninterviews

Durchführung: Heike Förster, Ralf Kuhnke, Hartmut Mittag, Birgit Reißig, Jan Skrobaneck

Kontakt: Heike Förster, DJI, Regionale Arbeitsstelle Leipzig, Telefon: 0341 5 66 54-25, E-Mail: foerster@dji.de

Publikationen: Heike Förster, Ralf Kuhnke, Hartmut Mittag, Birgit Reißig: Das Freiwillige Soziale Trainingsjahr – Bilanz des ersten Jahres. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 1/2002.

Projekt: Wissenschaftliche Begleitung der Schulmüdenprojekte NRW

Laufzeit: Januar 2002–Dezember 2002

Auftraggeber: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

Methoden: Totalerhebung der Projekte im Landesprogramm per Leitfadeninterview

Durchführung: Nicole Kraheck, Irene Hofmann-Lun

Kontakt: Irene Hofmann-Lun, Telefon: 089 6 23 06-236, E-Mail: hofmann@dji.de

Publikationen: liegen noch nicht vor

Projekt: Datenbank PRAXIMO – Praxismodelle »Jugend in Arbeit«

Laufzeit: Dezember 1998–September 2002

Auftraggeber: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Methoden: Standardisierte Befragung, ExpertInneninterviews

Durchführung: Elke Schreiber, Kerstin Schreiber

Kontakt: Kerstin Schreiber, DJI, Regionale Arbeitsstelle Leipzig, Telefon: 0341 5 66 54-13, E-Mail: schreiber@dji.de

Publikationen: CD-Update mit Projektbeschreibungen von ca. 200 Praxismodellen.

Mareike Schmidt (Hrsg.): Innovative Schulmodelle für eine verbesserte Vorbereitung von Jugendlichen auf Erwerbsarbeit. Praxismodelle Band 12. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 2002.

Maria Schreiber-Kittl (Hrsg.): Lernangebote für Schulabbrecher und Schulverweigerer. Praxismodelle Band 7. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 2001.

Projekt: PISA-L (in Vorbereitung)

Laufzeit: ab Februar 2002

Methoden: Quantitatives Panel

Durchführung: Tilly Lex

Kontakt: Tilly Lex, Telefon: 089 6 23 06-212, E-Mail: lex@dji.de

Neue Projekte am DJI

Einrichtung einer Datenbank über Praxisforschung und Modellprojekte in den Bereichen Kindertagesbetreuung und Tagespflege

Ausgangslage des Projekts ist das bislang unübersichtliche und für Praxis, Politik und Wissenschaft schwer zu überblickende Forschungsfeld der Modellprojekte, der Praxisforschung sowie der wissenschaftlichen Untersuchungen aus den *Bereichen Kindertagesstätte und Tagespflege*. Ziel dieses durch das Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Projekts ist die Erarbeitung einer *Internetdatenbank*, in der die Ergebnisse des o. g. Forschungsfeldes systematisch dargestellt werden. Die Datenbank wird Projekte umfassen, die in der Zeit von Januar 1998 bis Dezember 2003 in Deutschland und dem deutschsprachigen Raum durchgeführt und wissenschaftlich begleitet wurden.

In einem ersten Schritt wurden im September 2002 Personen und Institutionen aus den relevanten Bereichen von Politik, Wissenschaft und Trägerverbänden angeschrieben, die entweder direkt im Forschungsfeld tätig sind oder über Projektinformationen verfügen. Die Ergebnisse der Recherche werden für die Datenbank in ein einheitliches Format gebracht. Die Internetdatenbank wird interessierten Benutzern aus Politik, Wissenschaft und Praxis nicht nur einen systematischen Überblick über das Forschungsfeld geben können, sondern sie kann auch dazu beitragen, neue Erkenntnisse zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden von Forschungsergebnissen aus den Bereichen Kindertagesstätten und Tagespflege zu gewinnen sowie Forschungslücken aufzuzeigen.

Laufzeit: September 2002 bis Mai 2004

Finanzierung: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Methoden: Schriftliche Befragung und Dokumentenanalyse

Durchführung: *Gisela Dittrich, Sabine Lingenauber und Corina Wustmann*

Kontakt: *Sabine Lingenauber*,
Telefon: 089 6 23 06-321,
E-Mail: lingenauber@dji.de

Personelles

Promotionen

Barbara Keddi
promovierte an der Freien Universität Berlin, Fachbereich Erziehungswissenschaften und Psychologie, zum Thema »Ordnungen der Liebe. Lebensthemen und biografisches Handeln junger Frauen in Paarbeziehungen«.

Andreas Vossler
promovierte am Fachbereich Psychologie der Philipps-Universität Marburg zum Thema »Erziehungsberatung und Kohärenzsinn – Eine Evaluationsstudie aus der Perspektive von Jugendlichen, Eltern und Beratern«.

Gremien

Dr. Karin Jurczyk
wurde in die Jury »Familienforschung« der Landesstiftung Baden-Württemberg gGmbH berufen (Projektträger: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg).

Dr. Christian Lüders
ist in den Beirat für die Evaluierung des Bundesprogramms »Soziale Stadt« des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen berufen worden.

PD Dr. Klaus Wahl
wurde vom Schweizer Nationalfonds, der zentralen Stiftung für Wissenschaftsförderung in der Schweiz, als Gutachter für das Nationale Forschungsprogramm zu »Rechtsextremismus – Ursachen und Gegenmaßnahmen« berufen.

Lehraufträge

Dr. Wolfgang Mack
nimmt im Wintersemester 2002/03 einen Lehrauftrag am Institut für Pädagogik der LMU München wahr. Der Titel des Seminars lautet: »Biografie und Bildung. Bildungsverläufe von Hauptschülerinnen und Hauptschülern zwischen individuellen Orientierungen und schulischen Anforderungen«.

Dr. Claus J. Tully
leitet im Wintersemester 2002/03 ein soziologisches Seminar an der Technischen Universität München zum Thema »Jugend und Alltags-technik«.

Internationales

PISA-L Workshop in Kanada

Vom 26. bis 30. August fand beim Statistischen Bundesamt Kanadas (Statistics Canada) in Ottawa ein Workshop zur Entwicklung eines Rahmenkonzepts für PISA-L statt. Das Deutsche Jugendinstitut ist Mitglied des internationalen PISA-L-Konsortiums und war durch *Dr. Frank Braun* und *Dr. Tilly Lex* vertreten. Als weitere deutsche Experten hatte das DJI *Dr. Hans Dietrich* vom IAB und *Michael Wiedenbeck* von ZUMA hinzugezogen. PISA-L ist als international vergleichende Untersuchung konzipiert, die Informationen darüber liefern soll, welche Effekte soziodemografische Merkmale, Kompetenzen und Bildungsaspirationen von 15-jährigen Schülerinnen und Schülern auf deren weitere Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsverläufe in einem Zeitraum von fünf bis zehn Jahren haben. Statistics Canada hat in Zusammenarbeit mit ACER Australien und im Auftrag der OECD den Workshop organisiert und einen Entwurf zu einem »Framework Document« für PISA-L vorgelegt. Ziel der Veranstaltung war es, die Arbeit an diesem Rahmenkonzept für PISA-L durch das Heranziehen von Expertisen aus anderen Ländern und Forschungseinrichtungen zu unterstützen. Neben Vertreterinnen und Vertretern der australischen und der kanadischen Seite waren Expertinnen und Experten aus den USA, Großbritannien, Italien und der Bundesrepublik Deutschland (s. o.) beteiligt.

Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention

Was man gegen Kinderdelinquenz und Jugendkriminalität tun kann, steht in vielen Ländern für Politik, Praxis und Forschung auf der Tagesordnung. Die *Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention* nutzt in ihrer zweiten Förderphase verstärkt internationale Begegnungen und eigene Veranstaltungen mit internationaler Besetzung, um Anregungen zur Weiterentwicklung der deutschen Fachdiskussion zu gewinnen. In diesem Sinne fand vom 14. bis 17. Oktober 2002 in Augsburg die Fortsetzung des Deutsch-Ungarischen Fachkräfteaustauschs statt, der in Kooperation mit Mobilitas Information Service Budapest zum Thema »Kriminalitätsprävention bei Kindern und Jugendlichen in Ungarn und Deutschland: Ansätze und Perspektiven« organisiert wurde. Die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention veranstaltete zudem vom 20. bis 23. November in Leipzig ein Internationales Kolloquium »Youth Policy and Crime Prevention« mit TeilnehmerInnen aus Irland, Dänemark, Schottland, Frankreich, Österreich, Griechenland, China und Deutschland.

Jugendforschung in Russland

Vom 26.9. bis 4.10. besuchten *Tatjana Mögling*, *Gerda Winzen* und *Heiner Schäfer* vom Deutschen Jugendinstitut sowie *Dr. Heike Riesling-Schärfe* (Sozialpädagogisches Institut Berlin) das Department für Jugendpolitik im Bildungsministerium der Russischen Föderation und einige Einrichtungen der Jugendforschung. Im

Rahmen einer Tagung an der Universität St. Petersburg wurde deutlich, dass sich diese Institutionen, ähnlich wie die russische Gesellschaft insgesamt, immer noch im Umbruch befinden. In Universitäten, Akademien und Forschungseinrichtungen haben sich erst langsam neue Strukturen entwickelt, konkurrieren »alte« und »neue« Forschungs- und Lehrtraditionen miteinander.

Die notwendigen Auseinandersetzungen, verbunden mit dem Verlust von Strukturen und mit knappen finanziellen Ressourcen, binden viele Kräfte. Dennoch gibt es Interesse an gemeinsamen Fragestellungen zwischen dem Deutschen Jugendinstitut und den besuchten Einrichtungen – von der Dauerbeobachtung von Kindern und Jugendlichen bis hin zu Forschungen zum Verhältnis Öffentlicher und Freier Träger der Jugendhilfe.

DJI als Gast bei der XI. Jugendministerkonferenz iberamerikanischer Staaten

Vom 21. bis 22. Oktober fand in Salamanca, Spanien, die XI. iberamerikanische Konferenz (Spanien, Portugal und alle lateinamerikanischen Staaten) der Jugendminister statt. Diese Konferenz wird alle zwei Jahre von der Organisation Iberoamericana de Juventud (OIJ) (Iberoamerikanische Organisation für Jugend) als Geschäftsstelle der Jugendministerkonferenz veranstaltet. Hauptthemen der XI. Konferenz waren: a) die Vorstellung und Diskussion der Vorbereitungsarbeiten einer »Iberoamerikanischen Carta der Jugendrechte«; hierzu soll im Jahr 2003 eine große internationale Konferenz in Santo Domingo, Dominikanische Republik, stattfinden; b) die Präsentation der Entwicklungsarbeiten zu einem »Weißbuch Jugendpolitik in Iberoamerika«, das im Jahr 2003 verabschiedet werden soll; c) die Förderung der Jugendforschung in der Region und d) die Verabschiedung einer »Erklärung der Jugendminister« als politische Absichtserklärung und Festlegung jugendpolitischer Vorhaben für die nächsten zwei Jahre. Das Deutsche Jugendinstitut wurde von der OIJ eingeladen, an dieser Konferenz mit dem Status eines »observer« teilzunehmen. In Abstimmung mit dem BMFSFJ wurde diese Aufgabe von Dr. René Bendit übernommen.

Internationales Seminar in Santiago de Chile und Beratung des Chilenischen Jugendinstituts beim Aufbau eines Jugendobservatoriums

Aus Anlass eines internationalen Seminars über »Subjektivität in der Jugendforschung«, das die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) gemeinsam mit mehreren Universitäten vom 24. bis 25. Oktober in Santiago de Chile veranstaltete, hielt Dr. René Bendit einen Vortrag zum Thema »Subjektivität Jugendlicher: Strategien und Methoden ihrer Erforschung, Fallbeispiele und Erfahrungen aus Europa«. Vor dem Hintergrund einer Beratungstätigkeit des DJI für das Chilenische Jugendinstitut (INJUV), die bereits im Jahr 2001 aufgenommen worden war, beteiligte sich Dr. Bendit an einem Workshop des INJUV zur Einrichtung eines

»Jugendobservatoriums« in Chile. Das von der chilenischen Regierung angenommene Konzept wurde von INJUV mithilfe des DJI entwickelt. Am Workshop beteiligten sich u. a. der Leiter des Chilenischen Jugendinstituts, Eugenio Ravinet, der GTZ-Hauptberater, Horst Steigler, sowie der wissenschaftliche Stab des INJUV, der das Observatorium im Jahr 2003 installieren wird.

Vortrag von Ms Ju Quing: Kinder und Jugendliche in China

In China – dem bevölkerungsreichsten Land der Welt – vollziehen sich seit einigen Jahrzehnten grundlegende soziale und ökonomische Umwälzungen mit weit reichenden Änderungen der Lebenslagen auch von Kindern und Jugendlichen. Hierüber berichtete Ms Ju Qing, Abteilungsleiterin am »Kinder- und Jugendforschungsinstitut« in Beijing (China), in einem gut besuchten Vortrag über »Kinder und Jugendliche in China«. Aufgrund der seit etwa 20 Jahren herrschenden »Ein-Kind-Politik« wachsen die Kinder überwiegend als Einzelkinder auf, wobei es Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen Mädchen und Jungen und zwischen den über 50 Nationalitäten gibt. Nach wie vor wächst die Bevölkerung, wobei die chinesische Bevölkerung insgesamt immer älter wird. Deutlich verbessert hat sich der Bildungsstand, die Zahl jugendlicher Analphabeten hat sich halbiert und der Besuch weiterführender Schulen hat zugenommen. Dies alles geschieht vor dem Hintergrund von Landflucht sowie von Migration aus den eher ärmeren westlichen in die wirtschaftlich prosperierenderen östlichen Regionen. Während in der Jugendpolitik Chinas die Dominanz der Kommunistischen Partei noch immer vorherrschend ist, nimmt der Einfluss von Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) in den öffentlichen Debatten langsam zu. Sie weisen auf Mängel in der Jugendpolitik hin, und neue Institutionen und Vereinigungen entstehen.

Zusammenarbeit mit dem Katalanischen Jugendobservatorium der Generaldirektion Jugend bei der Katalanischen Landesregierung

Besuch einer DJI-Delegation am Katalanischen Jugendobservatorium in Barcelona

Im Rahmen eines von der Bundesrepublik Deutschland (Kinder- und Jugendplan des Bundes) und Spanien geförderten Fachkräfteaustauschs hat sich eine Delegation des Deutschen Jugendinstituts vom 9. bis 12. Oktober am Katalanischen Jugendobservatorium in Barcelona aufgehalten. Mitglieder dieser Delegation waren: Kirsten Bruhns (Arbeitsgruppe 12. Jugendbericht), Martina Gille, Winfried Krüger (Jugendsurvey), Ralph Kuhnke (Forschungsschwerpunkt »Übergänge in Arbeit«), Mike Seckinger (»Jugendhilfe und sozialer Wandel«), Jutta Stich (»Jugend und Sexualität«) und René Bendit (Europaforschung und Internationale Forschungskooperation). Ziel des Besuchs war es, die Situation der Jugend sowie Strukturen

und Stand der Jugendforschung in Katalonien kennen zu lernen. Eine wesentliche Aufgabe des Jugendobservatoriums besteht in der Förderung und Koordination eines Institutionen- und Jugendforschernetzwerks, deren Mitglieder überwiegend katalanische Universitäten sind. Von katalanischer Seite wurden Forschungsansätze und Ergebnisse präsentiert aus der 2. Jugendbefragung in Katalonien (Prof. J. Casal, Universidad Autónoma de Barcelona), aus der Studie »Sozialer Wandel und Jugend in Katalonien« (Silvia Carrasco, Universidad Autónoma de Barcelona) sowie aus der Untersuchung »Kulturindustrie, jugendkulturelle Praktiken und Konsum aus der Gender-Perspektive« (Roger Martinez, Universidad Autónoma de Barcelona). Weitere Themen waren die demografische Entwicklung aufgrund von Einwanderungsprozessen (Andreu Doming, Centro Estudios Demográficos; Miquel À Essomba, Fundación Bofill) und Analysen zur Beschäftigungssituation Jugendlicher in Katalonien (Antoni Salvadó, Silvia Potau, Forschungsgruppe »Joventut«).

Außerdem wurde über Möglichkeiten der Durchführung gemeinsamer Vorhaben diskutiert. Darüber hinaus hielt René Bendit vor MitarbeiterInnen der Katalanischen Generaldirektion für Jugend einen Vortrag zum Thema »Jugendpolitik in Europa: Ergebnisse aus dem Ersten Europäischen Jugendbericht«.

Besuch einer Delegation des Katalanischen Jugendobservatoriums am DJI

Vom 20. bis 24. November fand der Gegenbesuch einer Delegation des Katalanischen Jugendobservatoriums am DJI in München statt. Organisation und Programmplanung lagen bei Kirsten Bruhns, René Bendit und Winfried Krüger. Die Gäste wurden zunächst mit Organisationsstruktur und Aufgaben des DJI bekannt gemacht (Ursula Nissen, René Bendit). Beispielhaft wurde die Arbeit der Abteilung »Jugend und Jugendhilfe« vorgestellt (Eric van Santen). Präsentiert wurden im weiteren Verlauf Forschungsansätze und Ergebnisse aus den Projekten »Übergang Schule – Beruf« (Erich Raab), »Übergänge in die Arbeitswelt – soziale Exklusion« und »Praximo-Datenbank« (Tilly Lex), »Freiwilliges Soziales Trainingsjahr« (Birgit Reibig) und »Jugendsurvey« (Martina Gille). In kleinen Arbeitsgruppen wurden Forschungs- und Kooperationsfragen zu folgenden Themenbereichen diskutiert: a) »Migration« (Iris Bednarz-Braun, Hans Lösch, René Bendit); b) »Partizipation und Jugendverbände« (Mike Seckinger, Ursula Winkelhofer); c) »Indikatoren zur Lebenssituation von Jugendlichen und Jugendpolitik« (Wolfgang Gaiser, Hans de Rijke, Sabine Sardel-Biermann) und d) »Jugendkultur – Lebensstile Jugendlicher« (Jürgen Barthelmes, Ekkehard Sander). Zur Konkretisierung der weiteren Kooperationsmöglichkeiten sind für das Jahr 2003 zwei weitere Treffen geplant.

Rückblick

Bericht zur Regionaltagung am 5.11.2002 Entgrenzte Familie – entgrenzte Erwerbsarbeit. Perspektiven für die Zukunft



Thema der vom Deutschen Jugendinstitut am 5. November 2002 in München ausgerichteten Tagung »Entgrenzte Familie – entgrenzte Erwerbsarbeit. Perspektiven für die Zukunft« waren die Auswirkungen der sich modernisierenden Arbeitswelt auf Familie und Familienleben. ExpertInnen aus Wissenschaft, Politik und Praxis diskutierten erste Forschungsergebnisse, Trends und Perspektiven. An der Tagung nahmen über 150 haupt- und ehrenamtliche Fachkräfte der Familien- und Jugendarbeit sowie VertreterInnen aus Wissenschaft und Politik teil.

Familie steht derzeit hoch im Kurs, und zwar nicht nur in Umfragen, sondern auch in Politik und Öffentlichkeit. Das Spannungsverhältnis bzw. die Vereinbarkeit von Beruf und Familie spielen dabei eine zentrale Rolle. Doch in der Diskussion um Lösungsansätze wird bisher zu wenig berücksichtigt, dass die Erwerbswelt sich derzeit massiv verändert: Flexible Arbeitszeiten, räumliche Mobilität und Brüche in der beruflichen Laufbahn verändern den Arbeitsalltag und damit auch das Zusammenleben von Familien, Kindern, Jugendlichen und Eltern.

»Entgrenzte« Arbeitsbedingungen könnten, so *Dr. Karin Jurczyk* vom Deutschen Jugendinstitut (DJI), vor allem wenn sie von den Beschäftigten selbst gestaltet werden, durchaus zu einem gelingenden Familienleben beitragen. Häufig führten offene und unkalkulierbare Arbeitsbedingungen jedoch zu zusätzlichem Stress, denn Familien sind auch auf Planbarkeit und Stabilität angewiesen. Familie sei keine »Naturressource«, die einfach »da« ist, sondern zentraler und sich verändernder Lebensort für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Damit Zuwendung und »Caring« nicht den Marktgesetzen geopfert werden, seien eine

sozialstaatliche Rahmung und neue gesellschaftliche Koalitionen notwendig. In der Abteilung Familie und Familienhilfe soll diesen Fragen in den nächsten Jahren nachgegangen werden (vgl. Bericht auf S. 6). *Dr. Bernhard Kalicki* vom Staatsinstitut für Frühpädagogik in München verwies auf die Notwendigkeit, junge Paare im Übergang in die Elternrolle zu stärken und zu unterstützen. Familien entsprechen, wie *Dr. Walter Bien* vom DJI zeigte, nicht den einfachen Bildern aus Statistiken, Werbung und Medien, sondern werden ganz unterschiedlich gelebt. Sie seien Teil der Dynamik unserer Zeit, indem sie diese mitbestimmen, ihre Vorteile genießen, aber auch unter ihr leiden.

Die Diskussion zeigte, dass noch zu viel in alten Bahnen gedacht wird und Familie und Erwerbsbereich immer noch als getrennte Bereiche gesehen werden. Zudem sorgen Themen wie die Verteilung von Familien- und Erwerbsarbeit nach wie vor für Zündstoff: »Junge Ehemänner wollen es bequem. Passt auf, junge Ehefrauen, und macht einen Vertrag mit ihnen, wer welche Aufgaben nach der Geburt eines Kindes übernimmt!«, so die Aufforderung einer Teilnehmerin in einer der kleinen Diskussionsrunden zu Beginn des Kongresses. Gleichzeitig werden Maßnahmen zur familienfreundlichen Gestaltung der Arbeitswelt zurzeit durch erhöhten Arbeitsdruck, Einsparungen und Personalabbau konterkariert. Die Erfahrung zeigt jedoch auch, dass Väter selbst bei Arbeitsplatzsicherheit nur selten zugunsten der Familie beruflich kürzer treten. Dabei ist das zumeist bessere Gehalt der männlichen »Familienernährer« ein Faktor, ein anderer ist die fehlende Unterstützung gerade auch aus dem männlichen Umfeld, wie *Dr. Harald Seehausen* in der abschließenden Podiumsdiskussion darlegte.

Zusammenfassend wurde festgehalten, dass sich ohne eine intensivere Kooperation zwischen Familie und Arbeitswelt die Probleme nicht lösen lassen. Schließlich ist die Arbeitswelt gerade auch auf die in der Familie erworbenen Ressourcen angewiesen.

(Weitere Informationen im Internet unter www.dji.de/aktuelles.)



Workshop: Auseinandersetzung mit rechtsorientierten Jugendlichen

Das DJI-Projekt »Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit – jugendpolitische und pädagogische Herausforderungen« hat vom 18. bis 20.9.2002 in Eisenach unter dem Titel »Erfahrungen mit Bildungsarbeit und Konfrontation in der Auseinandersetzung mit rechtsorientierten Jugendlichen« einen Workshop für pädagogische PraktikerInnen durchgeführt. Dabei wurde deutlich, dass die kritische Thematisierung rechtsextremer Inhalte und Ideologiefragmente als wesentlicher Bestandteil der pädagogischen Arbeit angesehen wird. Je nach Zielgruppe und Arbeitsform kann diese Auseinandersetzung eher konfrontativ und bewusst verunsichernd gestaltet werden oder verstärkt auf die Vermittlung neuer Kompetenzen und Werte zielen. Die Angebote variieren von Seminaren der politischen Bildung mit fremdenfeindlich eingestellten BerufsschülerInnen bis hin zu Veranstaltungen mit rechtsextrem motivierten Straf- und GewalttäterInnen. In jedem Fall kommt aber der Stärkung von Identität und dem sozialen und moralischen Lernen eine besondere Bedeutung zu. Als positives Resümee lässt sich festhalten, dass der begonnene Austausch der unterschiedlichen – teilweise eher sozialpädagogischen, teilweise eher bildungsorientierten – Ansätze als sehr bereichernd erfahren wurde.

Werkstattgespräch: Integration beginnt im sozialen Nahraum

Unter dem Titel »Integration beginnt im sozialen Nahraum« veranstaltete die Projektgruppe »Der soziale Nahraum in seiner Integrationsfunktion für Familien ausländischer Herkunft« der Abteilung F (Familie und Familienpolitik) am 18. November ein Werkstattgespräch zu Perspektiven und Zukunftsaufgaben der Integrationsarbeit mit Zuwanderern und Zuwanderinnen. In Form eines Runden Tisches wurden die Ergebnisse des vom Bayerischen Sozialministerium geförderten Projekts vorgestellt und mit Vertretern aus Praxis, Wissenschaft und (vor allem kommunaler) Politik diskutiert.

Der 6. Familienbericht hat auf die zunehmende Bedeutung des familien- und kommunalpolitischen Instrumentariums in der Integrationspolitik aufmerksam gemacht. Im sozialen Nahraum finden sich zentrale Kontakt- und Berührungsflächen von Familien ausländischer Herkunft mit der Aufnahmegesellschaft. Bei den Orientierungs- und Sprachkursen, die für Zuwanderer nunmehr verstärkt angeboten werden sollen, kommen Lern-Settings im sozialen Nahraum, die sich produktiv mit dem alltäglichen Leben von Eltern und Kindern im Quartier verbinden und dadurch Gelegenheitsstrukturen für das praktische Anwenden des Gelernten herstellen, eine große Bedeutung zu. In diesem Zusammenhang erweist sich das Instrument der in der Abteilung F entwickelten »Kompetenzbilanz«, das in diesem Projekt auf die Zielgruppe der Zuwanderer hin weiterentwickelt und ausdifferenziert wurde, als richtungsweisend.

Vorträge

Social Monitoring

Jan Marbach

»Family networks and social capital: Examining social network resources of Germans during the decade after Unification«.

Inauguralkonferenz der »European Society on Family Relations«, Nijmegen, Niederlande, 30.10.–2.11.2002

Kinder

Andrea Behr

Praxisklasse – eine aktuelle Auswertung

Workshop des Instituts für Jugendarbeit, Gauting und der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung, Dillingen, zum Thema »Kooperation von Schule und Jugendarbeit«, Gauting, 23.10.2002

Dr. Donata Elschenbroich

Frühkindliche Bildung

Kongress »McKinsey bildet«, Berlin, 6.9.2002

Dr. Donata Elschenbroich

Die Farbe des Echos – Kulturen musikalischer Erziehung

Filmpräsentation und Diskussion auf dem Symposium »Kind und Musik« im Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin, 24.10.2002

Dr. Hans Rudolf Leu

Kinder fördern, Chancengleichheit gewährleisten – Anforderungen an das Bildungskonzept

Tagung »Qualität ist nachweisbar« des Verbands Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder (KTK), Augsburg, 6.11.2002

Jens Lipski

Für das Leben lernen – was, wie und wo?

Arbeitstagung »PISA und die Folgen für die kulturelle Bildung« der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e.V. (BKJ), Hannover, 18.9.2002

Jens Lipski

Needs and Interests of 10–14 Years Old Children: Research Findings

»Child in the City«, First European Congress & Trade Show, veranstaltet von der Foundation »Child in the City«, Niederlande, Brügge, 22.–24.9.2002

Ursula Winklhofer

Partizipation – Modelle gesellschaftlicher Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

Fachtagung für kommunale Jugendhilfeplanerinnen und -planer in Nordrhein-Westfalen, veranstaltet vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Biggese, 18.9.2002

Corina Wustmann

Resilienz – Teilaspekt des Bundesprojektes Bildungsqualität in Kindertageseinrichtungen

Wissenschaftliche Fachtagung »30 Jahre Frühpädagogik in Bayern« des Staatsinstituts für Frühpädagogik, München, 9.10.2002

Jugend

Bernd Holthusen

Was bedeuten Intensivtäter für uns und wie gehen wir mit ihnen um?

Herbsttagung »Intensivtäter« der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen (DVJJ)/Südbayern, Fischbachau, 10.11.2002

Dr. Hanna Permién

Jugendliche Intensivtäter – eine Gefahr für die Gesellschaft?

Herbsttagung »Intensivtäter« der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen (DVJJ)/Südbayern, Fischbachau, 9.11.2002

Christine Preiß

Zum Stellenwert außerschulischen Lernens im Jugendalter

Bundesweiter Fachkongress »Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft« der Universität Dortmund, 17.9.2002

Dr. Ekkehard Sander

Ergebnisse des 11. Kinder- und Jugendberichts: Lebenslagen, demografischer Wandel, Familie sowie Teilhabe und Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Perspektiven für die Jugendarbeit und die Jugendverbandsarbeit

Fachtagung zu den Ergebnissen der 14. Shell-Jugendstudie und des 11. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung, veranstaltet vom Nürnberger Forum der Landesstelle für Katholische Jugendarbeit in Bayern zum Thema »Jugend 2002«, Nürnberg, 1.10.2002

Heiner Schäfer

Die mitgenommene Generation – Aussiedlerjugendliche als pädagogische Herausforderung

Tagung »Ansätze der Gewaltprävention mit jungen Migranten« des Niedersächsischen Landesjugendamtes, der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen und der Landesarbeitsgemeinschaft der Jugendsozialarbeit in Niedersachsen, Papenburg, 4.–5.11.2002

Dr. Claus Tully

Aufwachsen heute – technisch formiert? Gadgets und technische Netze im Alltag der Generation @

31. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Sektion Soziologie der Kindheit: »Lernen und sozialer Wandel in generationeller Perspektive«, Leipzig, 7.–11.10.2002

PD Dr. Klaus Wahl

»Wer zu spät kommt ...« Über den schwierigen Umgang mit Rechtsextremismus und Gewalt in der Jugendarbeit

Bundesweiter Fachkongress »Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft« der Universität Dortmund, 16.9.2002

PD Dr. Klaus Wahl

Entwicklungspfade von Aggressionen bei Kindern und Jugendlichen

122. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte e.V. an der Universität Halle-Wittenberg, 24.9.2002

PD Dr. Klaus Wahl

Rechtsextremismus oder extreme Gewalt? Entwicklung und Sozialisation von fremdenfeindlichen und rechtsextremen Tätern

31. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Leipzig, 10.10.2002

Jugendhilfe

Dr. Frank Braun

BQF – Innovation und Prävention

Fachtagung der MitarbeiterInnenvertretung in der Benachteiligtenförderung 2002, Bonn, 27.9.2002

Dr. Frank Braun

Evaluation und Transfer von Modellprojekten – Berichte der Programmbegleitung

4. BIBB-Fachkongress 2002 »Berufsbildung für eine globale Gesellschaft. Perspektiven im 21. Jahrhundert«, Berlin, 24.10.2002

Ulrich Brüggemann

Methoden der (Selbst-)Evaluation sozialer Arbeit

Bundespraktikertreffen im Lidice-Haus in Bremen, 30.9.2002

Sabrina Hoops, Dr. Hanna Permien

Auswirkungen der Ambulanten Intensiven Begleitung (AIB) auf Jugendliche in Krisensituationen

Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Evaluation, Mainz, 17.10.2002

Birgit Reißig

Null Bock auf Schule – Verweigerung als Problemlösung?

Symposium des Deutschen Vereins »Gesellschaftliche Herausforderung: Schulverweigerung«, Frankfurt am Main, 16.–17.10.2002

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft

Bundesweiter Fachkongress »Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft« der Universität Dortmund, 16.9.2002

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

Vom Freiwilligen Sozialen Jahr zu Freiwilligendiensten. Neue Formen – neue Wege – neue Zielgruppen

Jahrestagung »Freiwilliges Soziales Jahr 2002« des Instituts für soziale Arbeit e. V., Münster, 7.10.2002

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

Bildung, Erziehung und Betreuung aus empirischer Perspektive

Fachtagung »Kindertagesstätten zahlen sich aus« der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ), Berlin, 23.10.2002

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

Das pädagogische Jahrhundert

75 Jahre Fachbereich Sozialwesen der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg, 22.11.2002

Dr. Christian Reutlinger

Lebensbewältigung in benachteiligten Quartieren

3. Marienfelder Gespräche mit dem Thema »Bildung ist mehr als PISA« des DFG-Graduiertenkollegs »Jugendhilfe im Wandel« (Leiter: Prof. Dr. Hans-Uwe Otto/Prof. Dr. Thomas Rauschenbach), Bielefeld, 13.6.2002

Dr. Peter Rieker

Tradition und Innovation im Leben junger Flüchtlinge

Tagung »Qualitative Migrationsforschung: Generationenbeziehungen und Selbstkonstituierung unter Bedingungen der Migration« an der Universität Mainz, 26.9.–28.9.2002

Familie

Wolfgang Erler

Was sind Familienkompetenzen?

Seminar »Familie – Rückhalt in einer komplizierten Welt«, veranstaltet vom Kolpingwerk, vom Diözesanverband München und Freising und der Hanns-Seidel-Stiftung, Wildbad Kreuth, 27.–28.9.2002

Annemarie Gerzer-Sass

Biografisch erworbene Kompetenzen beruflich nutzen

Fachtagung »Unternehmenskultur und gesellschaftliche Verantwortung – Herausforderung für das Management von Morgen«, veranstaltet vom DGB Bildungszentrum und der Universität Essen, Essen, 13.–14.9.2002

Annemarie Gerzer-Sass

Eltern sein heute – neue Herausforderungen an die Erziehungskompetenz

1. Bundesweite Konsultation der Evangelischen Erwachsenenbildung zur Eltern-Kind-Bildungsarbeit, Hannover, 6.–7.11.2002

Carsten Rummel

Freiheit und die Erziehungspflicht der Eltern

Runder Tisch Familie des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und der deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 27.6.2002

Dr. Kathrin Thrum

Das Modellprojekt Opstapje – das Programm und die wissenschaftliche Begleitung

Tagung der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, Wittenberg, 16.–18.9.2002

Gender

Kirsten Bruhns

Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen – Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen

Werkstatttagung »Ist Gewaltprävention geschlechtsblind?« der BAG Katholische Jugendsozialarbeit in Kooperation mit dem Deutschen Forum für Kriminalprävention, Köln, 16.10.2002

PD Dr. Waltraud Cornelißen

Lebenslage und Lebensführung junger Frauen

5. Frauenkonferenz der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Bad Herrenalb, 19.9.2002

PD Dr. Waltraud Cornelißen

Junge Frauen zwischen Tradition und Aufbruch

Politisches Frauenwochenende, Kooperationsveranstaltung der Bundes- und Landeszentrale für Politische Bildung mit dem St. Pius-Kolleg, München, 21.10.2002

Elisabeth Helming

Qualitätsentwicklung durch Gender Mainstreaming

Sitzung des Gesundheitsbeirats-Plenums der Stadt München, veranstaltet vom Gesundheitsreferat der Stadt München, 15.10.2002

Dr. Jutta Stich

Sexuelle Annäherungen Jugendlicher zwischen hohen Erwartungen und vielfältigen Klippen

Berufsbildungswerk der Stiftung Liebenau Meckenbeuren, 24.10.2002



Neue DJI-Materialien

■ Heike Förster, Ralf Kuhnke, Hartmut Mittag, Birgit Reißig (Hrsg.)

Lokale Kooperation bei der beruflichen und sozialen Integration benachteiligter Jugendlicher

Praxismodelle. Band 13. München, Leipzig 2002, 226 S.

Für benachteiligte Jugendliche sind die Wege von der Schule ins Arbeitsleben höchst unübersichtlich. Die Bildungsverwaltung, Arbeitsämter, Sozialämter und Jugendämter finanzieren und organisieren Förderangebote. Schulen, Träger der Jugendhilfe, Bildungsträger und private Einrichtungen bieten Maßnahmen an. Vielerorts fehlt es aber an Zusammenarbeit und Abstimmung. Die Folge sind Maßnahmekarrieren auf Seiten der Jugendlichen und ein Mangel an Wirtschaftlichkeit auf Seiten von Finanziers und Anbietern. Die HerausgeberInnen stellen 24 Beispiele guter Praxis für eine verbesserte lokale Kooperation bei der beruflichen Integration benachteiligter Jugendlicher vor.

Die Veröffentlichung kann gegen einen Versandkostenbeitrag von 1,53 € in Briefmarken angefordert werden:
Deutsches Jugendinstitut, Regionale Arbeitsstelle Leipzig, Teubnerstraße 11, 04317 Leipzig

Neuerscheinungen aus der Projektgruppe »Netzwerke im Stadtteil – Wissenschaftliche Begleitung E&C«

■ Jugendhilfe in sozialen Brennpunkten – Angebote und Kooperationen

Ergebnisse der teilstandardisierten Erhebung bei Leiterinnen und Leitern von Einrichtungen der Jugendhilfe in zwölf Modellgebieten von E&C Erster Teilbericht. Deutsches Jugendinstitut, München 2002, 67 S.

■ Netzwerkstrukturen in sozialen Brennpunkten

Ergebnisse der Interviews mit Schlüsselpersonen in den Modellgebieten von E&C Erster Teilbericht. Deutsches Jugendinstitut, München 2002, 38 S.

Beide Berichte als Download erhältlich unter folgender Adresse: www.dji.de/wissenschaftliche-begleitung-eundc

■ Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)

Zahlenspiegel

Daten zu Tageseinrichtungen für Kinder Kindertageseinrichtungen in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf München 2002, 355 S.

Der Zahlenspiegel besteht aus zwei eigenständigen Teilen. Im ersten Teil werden Daten zu Tageseinrichtungen für Kinder in Deutschland dargestellt und fachlich kommentiert. Dabei werden die Anzahl der Plätze, Betreuungsquoten, Angaben über Personal und Trägerschaft, die rechtlichen Grundlagen in den verschiedenen Bundesländern und Informationen zur Tagespflege zum Thema gemacht. Die Informationen beruhen auf der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik, der Regionaldatenbank, dem Familiensurvey, einschlägigen Forschungsprojekten des Deutschen Jugendinstituts und weiteren Quellen.

Der zweite Teil befasst sich mit Kindertageseinrichtungen in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf. Auf der Grundlage einer Ende 2001 durchgeführten schriftlichen Befragung von LeiterInnen von Kindertageseinrichtungen in Gebieten des BMFSFJ-Programms »Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten« (E&C) geht die vorliegende Publikation der Frage nach, was die LeiterInnen über die Lebenssituation der Kinder in ihren Einrichtungen wissen, wie sie die Ausgangslage im Stadtteil einschätzen und wie sie in ihrer Arbeit darauf eingehen (z. B. durch Sprachförderung, Zusammenarbeit mit den Eltern).

Zu beziehen über:
Deutsches Jugendinstitut, Abteilung Kinder und Kinderbetreuung, Nockherstraße 2, 81541 München, E-Mail: schall@dji.de

Auch als Download im Internet unter:
www.dji.de/zahlenspiegel

■ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Deutsches Jugendinstitut/ Informationszentrum Kindesmisshandlung/ Kindesvernachlässigung (Hrsg.)

Mutig fragen – besonnen handeln.

Informationen für Mütter und Väter zum sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen. Berlin 2002

Der Elternratgeber informiert sachlich zum Thema »sexueller Missbrauch an Kindern«. Er weist auf die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Dynamik hin, gibt Anregungen zur Prävention und zeigt Verhaltensmöglichkeiten zur Unterstützung von Kindern bei Verdacht oder Tatbestand von sexueller Gewalt. Berlin 2002

Die Broschüre kann bezogen werden über die Broschürenstelle des BMFSFJ (www.bmfsfj.de) oder in kleineren Mengen über das Deutsche Jugendinstitut, Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung, Nockherstr. 2, 81541 München, Tel.: 089 6 23 06-229, E-Mail: ikk@dji.de

Sammelband: Aktuelle Forschungsberichte des DJI in englischer Sprache

■ German Youth Institute (ed.)

Growing up in Germany

Living conditions, problems and solutions Research and development at the German Youth Institute

You can order this publication (free of charge) from Deutsches Jugendinstitut, Nockherstraße 2, D-81541 München Fax: +49 89 6 23 06-162, E-Mail: buchholz@dji.de

Aufsätze von DJI-AutorInnen

Diese Artikel können leider nicht über das DJI bezogen werden!

■ *Stephan Bissinger, Karin Böllert, Reinhard Liebig, Christian Lüders, Peter Marquard, Thomas Rauschenbach*

Grundlagen der Kinder- und Jugendhilfe. Strukturanalysen zu fachlichen Eckwerten, Organisation, Finanzen und Personal

In: Sachverständigenkommission 11. Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): Materialien zum Elften Kinder- und Jugendbericht, Band 1: Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe. Eine Bestandsaufnahme. München 2002, S. 9–104

■ *Frank Braun, Thomas Gericke, Tilly Lex, Maria Schreiber-Kittl, Haike Schröpfer*

Kompetenzagenturen der arbeitswelt-bezogenen Jugendsozialarbeit

In: Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): Berufliche Qualifizierung Jugendlicher mit besonderem Förderbedarf – Benachteiligtenförderung. Berlin 2002, S. 354–360

■ *Thomas Dröbler*

Drogenprävention in den Erzieherischen Hilfen

In: Helmut Arnold, Hans-Joachim Schille (Hrsg.): Praxishandbuch Drogen und Drogenprävention. Weinheim und München 2002, S. 307–324

■ *Heike Förster, Ralf Kuhnke, Hartmut Mittag, Birgit Reißig*

Die Strukturen müssen stimmen. Lokale Kooperation als Grundlage für die erfolgreiche Integration arbeitsloser Jugendlicher

In: AKP Fachzeitschrift für Alternative Kommunalpolitik, 5/2002, S. 38–40

■ *Heike Förster, Ralf Kuhnke, Hartmut Mittag, Birgit Reißig*

Das Freiwillige Soziale Trainingsjahr

In: Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): Berufliche Qualifizierung Jugendlicher mit besonderem Förderbedarf – Benachteiligtenförderung. Berlin 2002, S. 349–354

■ *Hans Rudolf Leu*

Bildungsauftrag und Öffnung der Kita: Zwei Lücken in der Qualitätsdiskussion

In: Christine Lipp-Peetz, Irmgard Wagner (Hrsg.): Bildungsort und Nachbarschaftszentrum. Hohengehren 2002

■ *Tilly Lex*

Jugendliche ernst nehmen – sie fördern und fordern

In: corax, 7/2002, S. 4–8

■ *Holger Quellenberg (zus. mit Klaus Hurrelmann, Ruts Linssen, Mathias Albert)*

Eine Generation von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung

In: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002 – Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main 2002, S. 31–51

■ *Holger Quellenberg (zus. mit Klaus Hurrelmann, Ruts Linssen, Mathias Albert)*

Entgrenzung von Politik? Ein Resümee

In: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002 – Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main 2002, S. 213–220

■ *Thomas Rauschenbach*

Der Bildungsauftrag des Kindergartens

In: Lebensort Kindertageseinrichtungen. Bilden – Erziehen – Fördern. Frühkindliche Bildung im Kindergarten. Köln 2002, S. 13–21

■ *Thomas Rauschenbach*

Qualifizierte Politikberatung:

Erfordernisse und Möglichkeiten einer fachlich-politischen Berichterstattung

In: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hrsg.): Berichterstattung als Politikberatung. Entwicklungen und Wirkungen der Jugendberichte in Deutschland. Berlin 2002, S. 227–240

■ *Eric van Santen*

Regionale Disparitäten in der Kinder- und Jugendhilfe – Angebote, Inanspruchnahme, Konzepte

In: Forum Erziehungshilfe, 8. Jg., 4/2002, S. 214–222

■ *Heiner Schäfer*

Die Untersuchungshaftvermeidung in Deutschland. Positionen, Probleme, Perspektiven

In: DVJJ-Journal, 13. Jg., 3/2002, S. 313–320

■ *Marianne Schumann*

Kinder fördern – Haushalt managen. Wie lässt sich das im Tagespflege-Alltag vereinbaren?

In: ZeT, Zeitschrift für Tagesmütter und -väter, 4/2002, S. 2–5

■ *Klaus Wahl*

Entwicklungspfade von fremdenfeindlichen Tötungsdelinquenten

In: Rudolf Egg (Hrsg.): Tötungsdelikte – mediale Wahrnehmung, kriminologische Erkenntnisse, juristische Aufarbeitung. Kriminologische Zentralstelle. Wiesbaden 2002, S. 155–164

■ *Klaus Wahl, Martina Gaßebner*

Gewalt, Stolz, Ohnmacht – sexualpädagogische Irritationen für Rechtsextreme?

In: pro familia Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung (Hrsg.): Dokumentation der Fachtagung »Sexualpädagogik und Jugendkulturen«, Dresden, 7.–8.12.2001. Frankfurt am Main 2002, S. 69–75

■ *Klaus Wahl*

Враждебността към чуждия – изследователски резултати от дълбинна социологическа перспектива.

In: Социологически проблеми (Fremdenfeindlichkeit – Forschungsergebnisse in tiefensoziologischer Sicht. In: Soziologische Probleme, 34. Jg., 1/2002, Bulgarien)

Monografien

■ *Thomas Rauschenbach, Reinhard Liebig*
Freiwilligendienste – Wege in die Zukunft
Gutachten zur Lage und Zukunft der Freiwilligendienste. Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn 2002

■ *Thomas Rauschenbach, Wiebken Düx, Ivo Züchner (Hrsg.)*
Jugendarbeit im Aufbruch
Selbstvergewisserungen, Impulse, Perspektiven. Münster 2002

Diskurs 2/2002



Thema:
Kindheit und Bildung
 DJI-Verlag 2002
 ISSN 0937-9614
 Bezugspreis: 12 € (Einzelheft)
 Erscheint Januar 2003

Neben dem Abonnement sind auch Einzelbestellungen möglich. Bestellungen bitte über den Buchhandel oder beim Verlag Leske + Budrich, Postfach 30 05 51, 51334 Leverkusen
 E-Mail: leske-budrich@t-online.de
 www.leske-budrich.de

Hintergrund für das **Thema »Kindheit und Bildung«** sind die in der bundesrepublikanischen Bildungsdebatte immer wieder erhobenen Forderungen nach einem neuen Bildungsauftrag für den Kindergarten und nach Einführung der Ganztagschule. Konkreter Auslöser für neuerliche Versuche einer Verschulung des Kindergartens war diesmal der PISA-Schock: die für Deutschland bittere Erkenntnis, dass unser Bildungswesen offenbar nicht so leistungsfähig ist, wie man bislang geglaubt hat. Ist die Befürchtung realistisch, dass Deutschland im Wettstreit der ökonomisch entwickelteren Nationen den Kürzeren ziehen könnte? Stimmt es, dass neben der Grundschule auch schon der Kindergarten als »Spielparadies« ausgemacht werden kann? Was an diesen Einlassungen ist Sache, Problem, was inszeniertes Thema? Der DISKURS gibt Antwort.

Thema

Kindheit und Bildung

Manfred Liebel/Jens Lipski
 »Für das Leben lernen« – durch Standardisierung?

Jürgen Zimmer
 Nicht das Rad neu erfinden!
 Der Bildungsanspruch des Situationsansatzes reicht weiter, als PISA es verlangt

Hans Rudolf Leu
 Bildungs- und Lerngeschichten.
 Ein Weg zur Qualifizierung des Bildungsauftrags im Elementarbereich

Heinz Hengst
 Vom Beiprogramm zum Programm.
 Zur Kontextualisierung informellen Lernens

Anne Wihstutz
 Arbeit von Kindern – Überforderung oder Chance zur Entwicklung von Kompetenzen?

Günther Dohmen
 PISA als Anstoß für ein »natürlicheres« Lernen

Walter Hornstein
 Jugendhilfe und Bildung:
 Zu Zeiten der Bildungsreform der 70er Jahre und im Zeichen der PISA-Debatte. Parallelen, Unterschiede, Entwicklungen

Interview

Familie und Arbeit – »die Zeitfalle«
Karin Jurczyk interviewt Arlie Russell Hochschild

Spektrum

Ingo Richter
 »Männer und Frauen sind gleichberechtigt.«

Claudia Bruner/Clemens Dannenbeck
 Disability Studies in Deutschland –
 zur Formierung eines Diskurses

Trends

Claus J. Tully
 Informalisierung und Kontextualisierung –
 technische Netze im Alltag der »Generation @«

Ankündigung

DISKURS 3/2002
Thema: Familie in Forschung und Politik
 Erscheint im Frühjahr 2003

IKK-Nachrichten 2/2002

Thema: »Kommerzielle sexuelle Ausbeutung von Kindern«

Das Informationszentrum Kindesmisshandlung/ Kindesvernachlässigung (IKK) greift in dieser Ausgabe die Themen Kinderpornografie, Kinderprostitution und Kinderhandel auf. Neben der ausführlichen Beschreibung des IT-gestützten internationalen Netzwerkes »Children at Risk in the Baltic Sea Region« finden sich Dokumente und Themenpapiere des »2. Weltkongresses gegen kommerzielle sexuelle Ausbeutung von Kindern«, der im Dezember 2001 in Yokohama/Japan stattfand. Eine ausführliche Literaturliste und Informationen zu Veranstaltungen, Fortbildungen, Institutionen und Internet-Seiten zum Thema ergänzen das Heft.

Die IKK-Nachrichten erscheinen zweimal jährlich und sind kostenlos zu beziehen über:
Deutsches Jugendinstitut, IKK,
Nockherstraße 2, 81541 München,
Tel.: 089 6 23 06-229, E-Mail: ikk@dji.de

Neu im Internet

Die Website des Projekts

»Wie entdecken Kinder das Internet«
<http://www.dji.de/www-kinderseiten/default.htm> wurde aktualisiert.

Berichtigung

Im letzten Bulletin wurde eine Internet-Adresse leider falsch angegeben. Die richtige Adresse des Projekts »Schule und soziale Netzwerke« (Heft 59, S. 13) lautet: www.dji.de/6_schulnetz.

DJI-Filmproduktion

Donata Elschenbroich, Otto Schweitzer Erzieherporträts

Schweden – USA – Italien

60 Min., 2002

Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung

Das Kindheitsbild der Wissensgesellschaft erfordert eine Neudefinition des Berufs, der dem Wissensdurst der Kinder einen Weg bahnt. Am Vorbild der Menschen, mit denen sie den intensivsten Austausch haben, bauen die Kinder ihr Weltverhältnis auf. In Tausenden Stunden, die sie in einem Kindergarten verbringen, soll dieser erkenntnisbahnende Umgang eine neue Qualität erlangen, und diese Qualität liegt vor allem in der Persönlichkeit und im Ausbildungsniveau der Erzieherinnen.

Der Film porträtiert in den USA eine Vorschullehrerin, die in eigener Regie über Jahrzehnte eine intensiv strukturierte Anregung frühkindlicher Bildung entwickelt hat; er porträtiert in Schweden zwei Erzieher, einen Mann und eine Frau, die in einem Land mit hohen sozialstaatlichen Investitionen ihren Kindern mit ganz anderen pädagogischen Schwerpunkten zur Selbstgewissheit verhelfen; und er porträtiert eine Studentin der Elementarpädagogik in Italien, wo man nicht erst auf die PISA-Studie gewartet hat, um für die entscheidende erste Bildungsphase in Kindergarten und Grundschule die Ausbildung zusammenzuführen in einem gemeinsamen Universitätsstudium. Die auf sehr unterschiedliche Weise exzellente Arbeit der Erzieher in diesen drei Ländern macht anschaulich, dass man sich in Deutschland für viele Zugänge zur »guten Praxis« offen halten muss. Aber alle Erzieher im Film, die auch in ihrem Privatleben porträtiert werden, sehen ihren Beruf als einen der ersten Wahl. Um sich auch in Deutschland mit dem Erzieherberuf so identifizieren zu können und die Ausbildung attraktiv zu machen für Menschen, die viel wissen und wissen wollen, müssen mit den neuen Erwartungen an frühkindliche Bildung auch die Berufsarbeit und die Ausbildung der Erzieherinnen und der Erzieher grundlegend aufgewertet werden. Dieser Diskussion führt der Film Argumente und Bilder zu.

Der Film kostet 25 € und kann bezogen werden über: donata.elschenbroich@t-online.de oder per Fax unter der Nummer 069 72 76 71.





Neue DJI-Publikationen

www.dji.de/veroeffentlichungen
Bezug nur über den Buchhandel!

■ *Mechthild Dörfler, Gisela Dittrich, Kornelia Schneider*
Konflikte unter Kindern – Ein Kinderspiel für Erwachsene?

Arbeitsmaterialien für Erzieherinnen
 Weinheim: Beltz 2002
 Leitfäden, Video, CDs, 50,- €
 ISBN 3-407-56196-2

Dieses Materialienset ist aus den Ergebnissen des DJI-Projekts »Konfliktverhalten unter Kindern in Kindertagesstätten« entstanden und richtet sich an Erzieherinnen und an Fort- und Ausbilderinnen.

Das Projektteam fordert zu einer veränderten Sichtweise der Konflikte unter Kindern auf. So selbstverständlich, wie Konflikte zum Alltag von Erwachsenen gehören, sind sie auch Bestandteil in der Kommunikation unter Kindern. Beziehungen zu knüpfen, Zusammenspiel herzustellen, Differenzen und Unterschiede in den Interessen wahrzunehmen und im Aushandeln damit umzugehen gehört zur sozialen und kognitiven Entwicklung von Kindern. Wie regeln Kinder ihre Konflikte? Welche Mittel und Strategien wenden sie an? Welche Kompetenzen setzen sie ein? Wie können Erzieherinnen Kinder unterstützen und ihnen den Umgang mit Konflikten erleichtern, ohne ihnen eine Erwachsenenlogik aufzuzwingen, die sie meist gar nicht verstehen? Was können Erzieherinnen für eine reife Konfliktkultur in ihrer Einrichtung tun?

Diese und weitere Fragen stehen im Mittelpunkt des Materialiensets, deren Bausteinform ein unabhängiges Arbeiten mit ihnen erlaubt.

Aus dem Inhalt:

Teil A
Mechthild Dörfler
 Kinder und ihre Konflikte – Wie sie handeln, wie sie zu Lösungen kommen und was Konflikte für sie bedeuten
 Sieben Plädoyers für genaues Hinschauen

Teil B
Gisela Dittrich
 Konflikte unter Kindern – Anlass zu Beobachtung und Selbstreflexion
 Drei Leitfäden für Erzieherinnen und Teams

Teil C
Kornelia Schneider
 Konflikte vor der Kamera – Mit Wiederholung und Zeitlupe zu einem besseren Verständnis
 Videoszenen als Arbeitsmaterial

■ *Sachverständigenkommission*
11. Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.)
Materialien zum 11. Kinder- und Jugendbericht

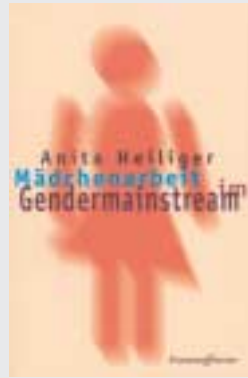
Band 4
Gesundheit und Behinderung im Leben von Kindern und Jugendlichen

München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut 2002

562 S., 43,- €
 ISBN 3-87966-424-2

Beiträge:

- Horst Hackauf: Gesundheit und soziale Lage von Kindern und Jugendlichen
- Brigitte Seifert: Gesundheit und Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen und Auswirkungen sozialer Benachteiligung
 Ein Literaturbericht
- Iris Beck: Die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und ihrer Familien in Deutschland: soziale und strukturelle Dimensionen
- Wolfgang Jantzen: Identitätsentwicklung und pädagogische Situation behinderter Kinder und Jugendlicher
- Peter Mrozynski: Rechtsfragen der Behinderung zwischen Jugendhilfe und Rehabilitation



■ *Marcel Hunecke, Claus Tully, Doris Bäumer (Hrsg.)*

Mobilität von Jugendlichen

Psychologische, soziologische und umweltbezogene Ergebnisse und Gestaltungsempfehlungen

Opladen: Leske + Budrich 2002

253 S., 15,- €

ISBN 3-8100-3672-2

Das Buch fasst die Ergebnisse eines vierjährigen empirischen Forschungsprojektes zum Mobilitätsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener zusammen. Ziel dieses Projekts ist die Analyse von Determinanten und individuellen Motiven jugendlicher Mobilität und Verkehrsmittelwahl. Das Buch will zu einem detaillierteren Verständnis des Mobilitätsverhaltens Jugendlicher und junger Erwachsener beitragen.

■ *Karin Weiß, Susanne Stempinski, Marianne Schumann, Lis Keimeleder*

Qualifizierung in der Kindertagespflege

Das DJI-Curriculum »Fortbildung von Tagesmüttern«

Aktenordner DIN A4

Seelze-Velber: Kallmeyer

608 S. + Register, 50,- €

ISBN 3-7800-5246-6

Bislang ist die Aus- und Fortbildung von Tagesmüttern kaum geregelt. Entsprechend unterschiedlich sind die Qualifizierungsangebote. Einen großen Schritt hin zu einem einheitlichen Ausbildungsstandard stellt das neue Fortbildungsprogramm »Qualifizierung in der Kindertagespflege« dar. Es wird in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut herausgegeben. Das Curriculum basiert auf einer wissenschaftlichen Studie, in der Fortbildungsprogramme für Tagesmütter untersucht und Teilnehmerinnen, FortbilderInnen und weitere ExpertInnen befragt wurden.

Die Loseblattsammlung umfasst mehr als 600 Seiten und richtet sich an ReferentInnen, die Fortbildungsveranstaltungen für Tagesmütter anbieten, aber auch an alle Verantwortlichen, die sich mit dem Angebot der Kinderbetreuung in Tagespflege beschäftigen.

Das Ausbildungsprogramm beinhaltet die Themenbereiche:

- Förderung von Kindern
- Zusammenarbeit mit den Eltern
- Arbeitsbedingungen einer Tagesmutter

Das Curriculum enthält umfangreiches Arbeitsmaterial: didaktisch-methodische Anleitungen, Arbeitsblätter und Fallbeschreibungen, aber auch Hintergrundinformationen, z. B. zu rechtlichen Bedingungen oder entwicklungspsychologischen Erkenntnissen. Die Themen sind zielgruppengerecht aufbereitet. Das Qualifizierungsprogramm orientiert sich an den für die Tagespflege typischen Alltagssituationen.

■ *Anita Heiliger*

Mädchenarbeit im Gendermainstream

Ein Beitrag zu aktuellen Diskussionen

München: Verlag Frauenoffensive 2002

158 S., 14,90 €

ISBN 3-88104-351-9

Die neue Frauengeneration sei selbstbewusst, zielstrebig und durchsetzungsfähig wie nie zuvor, heißt es seit Jahren in den Medien. Die Gleichberechtigung sei erreicht, Mädchen bräuchten daher keine Förderung mehr, Mädchenspezifische Ansätze seien überholt. Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass Mädchen und Frauen nach wie vor an gesellschaftlich produzierten Barrieren scheitern: Einschränkungen in der Berufsausbildung, weniger Chancen auf dem Arbeitsmarkt, schlechtere Karriereaussichten, Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, alltäglicher Sexismus und (sexualisierte) Gewalt. Die Benachteiligung von Mädchen und Frauen ist keineswegs allgemein bewusst. Gendermainstreaming soll dieses Bewusstsein über geschlechtsspezifisches Denken und Handeln fördern. Ein mädchen- und frauenspezifischer Ansatz ist dabei Voraussetzung, damit Benachteiligung überhaupt sichtbar werden kann.

■ *Andy Biggart, René Bendit, David Cairns, Kerstin Hein, Sven Mörch*

Families and Transitions in Europe: State of the Art Report (Social Sciences)

(HPSE-CT2001-00079), University of Ulster, September 2002

»Families and Transitions in Europe: State of the Art Report« stellt einen länderübergreifenden europäischen Bericht dar, welcher im Rahmen des Projekts »Families and Transitions in Europe (FATE)« präsentiert wurde. FATE wird durch das Netzwerk »European Group for Integrated Social Research (EGRIS)«, in dem das Deutsche Jugendinstitut Mitglied ist, ausgeführt. Das Ziel dieses Forschungsprojekts ist es, die Rolle der Familie in Bezug auf den Übergang Jugendlicher in das Erwachsenenleben zu analysieren und festzustellen, inwiefern die Familie diesen Prozess unterstützt. Die Rolle der Familie in Bezug auf den Übergang von der Schule in den Beruf wurde in der Forschung bisher vernachlässigt. Andererseits ist zu vermuten, dass Jugendliche und junge Erwachsene in Europa aufgrund der Verlängerung von schulischen und beruflichen Laufbahnen immer häufiger auf die Ressourcen ihrer Eltern angewiesen sind.

Der Bericht besteht aus drei Teilen: aus einer theoretischen Analyse zum Thema Jugend und junge Erwachsene, einer Dokumentanalyse zu den jugend-, sozial- und familienbezogenen Politiken und Maßnahmen der EU-Kommission und einer Sekundäranalyse vorhandener europäisch vergleichender Untersuchungen, die u. a. auch die subjektive Sichtweise von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber Bildung, Arbeit und Familie darstellen. Die im Bericht enthaltenen Informationen und Daten sollen als Grundlage für den empirischen Teil der FATE-Studie dienen.

Zu beziehen über:

Andy Biggart, School of Social and Community Sciences, University of Ulster, Coleraine, BT52 ISA, N.Ireland, United Kingdom, Tel.: +44 2870 32 41 70, E-Mail: a.biggart@ulst.ac.uk



■ **Deutsches Jugendinstitut e. V. (Hrsg.)**
Sprachförderung im Vor- und Grundschulalter

Konzepte und Methoden für den außerschulischen Bereich
 München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut 2002
 292 S., 18,50 €
 ISBN 3-87966-410-2

Sprachförderung im Elementarbereich ist seit einiger Zeit ein viel diskutiertes Thema, nicht zuletzt bedingt durch die wachsende Zahl von Kindern in Tageseinrichtungen, die aus nicht deutschsprachigen Familien kommen. Die vorliegende Publikation bietet einen Überblick über die unterschiedlichen Ansätze, mit denen versucht wird, die Sprachkompetenzen sowohl mehrsprachig als auch einsprachig deutsch aufwachsender Kinder zu unterstützen. Neben Angeboten im Elementarbereich geht es dabei auch um außerschulische Angebote für Kinder im Grundschulalter, um die Bedeutung von Sprachförderung in der Familienbildung sowie um Auswirkung von innerfamiliären Konflikten auf das Lernvermögen der Kinder und entsprechende Angebote und Erziehungsberatungsstellen.

■ **Hans Rudolf Leu (Hrsg.)**
Sozialberichterstattung zu Lebenslagen von Kindern

DJI-Reihe (Kinder)
 Opladen: Leske + Budrich 2002
 254 S., 20,- €
 ISBN 3-8100-3488-6

Die Aufmerksamkeit für Kinder ist in den letzten Jahren enorm gestiegen. Die Zahl der Erwachsenen, die Kinder haben, und der Anteil von Kindern an der Bevölkerung sind deutlich zurückgegangen. Dass es neben der Verantwortung der Eltern auch eine öffentliche Verantwortung für das Aufwachsen der Kinder gibt, wird zunehmend anerkannt und führt zu einem erhöhten Bedarf an Informationen über die Lebensverhältnisse von Kindern, um diese Verhältnisse förderlich zu gestalten. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich in den letzten Jahren eine breiter werdende Diskussion zum Thema Sozialberichterstattung über Kinder und Kindheit. Eine solche Sozialberichterstattung benötigt zum einen Daten, mit denen wichtige Rahmenbedingungen des Kinderalltags möglichst langfristig, regelmäßig und vergleichbar erfasst werden können. Zum anderen stellt sich die Frage, ob bzw. wie in einer solchen Sozialberichterstattung auch Sichtweisen und Ressourcen von Kindern zur Sprache kommen können, die für ihr Alltagshandeln wichtig sind. In den Beiträgen des vorliegenden Bandes wird diese doppelte Problemstellung mit Blick auf unterschiedliche Aspekte der Lebenslage von Kindern dargestellt. Er bietet neben theoretisch-konzeptionellen Überlegungen aktuelle Informationen über Armutsgefährdung von Kindern, über regionale Unterschiede der Lebenssituation von Kindern, über Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, über Beziehungsnetze zwischen Eltern und Kindern und über den Umgang von Kindern mit Medien.

■ **Christine Preiß, Peter Wahler (Hrsg.)**
Schule zwischen Lehrplan und Lebenswelt

Zwischenbilanz einer Bildungsreform
 DJI-Reihe (Gender)
 Opladen: Leske + Budrich 2002
 208 S., 14,90 €
 ISBN 3-8100-3107-0

Die Beiträge des Readers beschäftigen sich mit der in der Öffentlichkeit kontrovers diskutierten Frage nach den Konturen eines zukunftsorientierten Schulwesens und zielen darauf ab, neue Konzeptionen und zukunftsweisende Modelle schulischer Qualifizierung herauszuarbeiten und Empfehlungen für eine entsprechende Neugestaltung von Lernprozessen zu formulieren. Dabei steht insbesondere die Frage im Mittelpunkt, wie die Schule durch innovative Organisations- und Lernmodelle auf die neuen Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels vorbereiten und die Handlungskompetenzen der Jugendlichen umfassend stärken kann, so dass diese für die Notwendigkeit lebenslangen Lernens in einer wissensbasierten Erwerbsgesellschaft gerüstet sind.

■ **Maria Schreiber-Kittl, Haike Schröpfer**
Abgeschrieben?

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über Schulverweigerer
 Übergänge in Arbeit, Band 2
 München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut 2002
 232 S., 9,80 €
 ISBN 3-87966-405-6

Die PISA-Studie hat die Aufmerksamkeit auf die Jugendlichen gelenkt, die im Alter von 15 Jahren vom systematischen Lernen so weit abgekoppelt sind, dass ihre Aussichten für eine erfolgreiche Integration in die Arbeitswelt als gering eingeschätzt werden. Die vorliegende Studie ist der Frage nachgegangen, unter welchen Bedingungen Jugendliche den Schulbesuch verweigern. Gefragt wurden die Jugendlichen selbst, aber auch Pädagogen und Psychologen, nach Auslösern und Ursachen für die Schulverweigerung, nach den Reaktionen von Schule und Eltern und möglichen Risiken des Abdriftens in die Kriminalität, aber auch nach Wegen, auf denen Schulverweigerer wieder zu systematischem Lernen gelangen.